

Melina Kohr aus Deutschland

Stipendien-Aufenthalt in Thailand

vom 14.11. – 23.12.2022

## **Bedrohte Kinder in Thailand**

### **Straßenkinder zwischen Kinderarbeit, Prostitution und Menschenhandel**



## Inhaltsverzeichnis:

|                                                                |    |
|----------------------------------------------------------------|----|
| 1. Prolog: Von Indien nach Thailand                            | 2  |
| 2. Zu meiner Person                                            | 2  |
| 3. Einleitung: Über Land und Recherchethema                    | 3  |
| 4. Bangkok: Stadt der Gegensätze                               | 6  |
| Ankunft und erste Eindrücke                                    | 7  |
| Gespräch mit der Kinderschutzexpertin von Plan International   | 9  |
| Der Slum Khlong Toei                                           | 11 |
| Besuch der Foundation for Slum Child Care                      | 13 |
| Besuch des Hub Saidek                                          |    |
| 5. Pattaya: Kinder zwischen Prostitution und Construction Camp | 18 |
| Die berühmt berüchtigte Stadt                                  | 19 |
| Der internationale Feuerwerkswettbewerb                        | 21 |
| Das Child Protection und Development Center                    | 23 |
| Das Drop-In-Center                                             | 28 |
| Das ASEAN Education Center                                     | 29 |
| 6. Der Norden: Kinderhandel im Länderdreieck                   | 31 |
| Interview mit Kreangkrai von der NGO RakDek                    | 33 |
| 7. Phuket: Touristenhöhle oder Altstadtcharme?                 | 36 |
| Child Watch Phuket: Besuch vom Holland House                   | 36 |
| Besuch des Baan Lung Pitak                                     | 37 |
| 8. Fazit und abschließende Worte                               | 39 |
| Persönliche Worte zum Schluss                                  | 42 |
| 9. Danksagung                                                  | 42 |

## Prolog: von Indien nach Thailand

Ich puste gerade auf meine „Khao Soi“ und überlege, was sich wohl als Prolog eignen würde. Vielleicht die Tatsache, dass ich vor diesem Klassiker der nordthailändischen Küche sitze, einer würzigen, leicht scharfen und sehr cremigen Kokos-Curry Suppe mit Hähnchen und Weizennudeln und diesem speziellen Topping aus frittierten Nudeln. Die gibt es nämlich nur hier. Und eigentlich



*Eine Khao Soi*

war der Plan gerade gar nicht hier in Thailand, sondern in Indien zu sein. Aber Indien hat mich nicht rein gelassen. Nach langem Warten, drei gebuchten und wieder verschobenen Flügen und vielen schlaflosen Nächten wurde mein Visum abgelehnt - gemeinsam mit vielen anderen Visaanträgen für deutsche Staatsbürger\*innen. Es komme derzeit zu massiven Verzögerungen und gehäuften Ablehnungen, lautete die offizielle Aussage von Botschaft und Auswärtigem Amt Ende Oktober letzten Jahres.

Die inoffizielle Ergänzung: Man gehe von politischen Gründen aus. Eine erneute Visumsbeantragung wagen: Davon würde man mir deutlich abraten. Ich musste schlucken. Die Erkenntnis, mein Vorhaben nicht wie geplant umsetzen zu können, war bitter und kam unerwartet nach vielen Monaten der Vorfreude und des Vorbereitens - und in meinem Fall gekündigten Miet- und Arbeitsverhältnissen. Die Tatsache aber, dass es wider Erwarten passierte, ist ein Privileg, in mehrfacher Hinsicht. Einerseits im Sinne des Vorhabens selbst, andererseits im Sinne des Erfahrungswertes, normalerweise frei in die Welt reisen zu können, ohne Ländergrenzen als Beschränkung zu erfahren. Und nicht zu guter Letzt aufgrund der Möglichkeit, ein alternatives Rechercheland wählen zu können. Ich verabschiedete mich innerlich von Indien und suchte nach einer Alternative, die nicht nur genauso gut zum Thema passte. Nein, sie musste sich auch möglichst kurzfristig und trotz anhaltender pandemiebedingter Schwierigkeiten hinsichtlich der Einreisebestimmungen umsetzen lassen. Einige Tag- und Nachtschichten, Bücherei- und Buchhandlungsbesuche später packte ich den Rucksack um, der seit nun mehr als zwei Wochen abflugbereit und verschnürt in seiner Ecke wartete und buchte zwei neue Flüge. Na dann: Sawatdi ka oder auch krab, Thailand.

## Zu meiner Person

Melina Kohr, 32 Jahre alt und schon immer auf der Suche nach Möglichkeiten, meine beiden Leidenschaften zu verbinden: das Interesse an dieser Welt, den Menschen darin und das Interesse am

Schreiben. Ein dreimonatiges Praktikum bei der Deutschen Welle hat mir vor über zehn Jahren aufgezeigt, wie es möglich sein kann, diese beiden Leidenschaften zu verknüpfen. Fortan habe ich erst als Schülerin, später als Studentin und seit 2019 freiberuflich journalistisch für unterschiedliche Magazine, Vereinigungen und Unternehmen gearbeitet. Als studierte Soziologin, Politik- und Kommunikationswissenschaftlerin habe ich mich mit globalen, sozialen und entwicklungspolitischen Fragestellungen auseinandergesetzt und nebenher fortlaufend in Seminaren und Medienakademien theoretisch und praktisch weitergebildet. Das Thema Straßenkinder und die Frage, wie und warum junge Menschen in solch prekäre Lebenssituationen geraten und wie sie diese (über)leben, ist eine, die mich schon lange beschäftigt. Genau genommen seit meiner Arbeit in einem Straßenkinderzentrum im Jahr 2010.



Das Mwema Street Children Center lag in Karatu, einer eigentlich unbedeutenden Kleinstadt im Norden Tansanias mit knapp 18.000 Einwohner\*innen. Dennoch war die Stadt touristisch interessant und umsäumt von Luxushotels. Das lag daran, dass sie unweit des Zugangs zu einem beliebten Ausflugsziel, dem Ngorongoro-Krater, und günstig an einer Landstraße lag, die zu weiteren Nationalparks führte. Doch obgleich die Aufenthaltsorte der Straßenkinder in der Stadt nur wenige Kilometer entfernt von den grünen Parkanlagen der Hotels lagen, begegneten sich Kinder und Tourist\*innen nie. Außer entlang besagter Landstraße. Denn dort standen die Kinder tagein, tagaus in der brütenden Hitze und versuchten den Tourist\*innen, die in ihren Bussen und Trucks vorbeifuhren, durch die Scheiben kleine Habseligkeiten, gekühlte Getränke und Snacks zu verkaufen. Seitdem besteht in mir nicht nur die Erinnerung fort, sondern auch der Wunsch, diesen Themenkomplex einmal selbst zu recherchieren und journalistisch zu bearbeiten. Dank der Heinz-Kühn-Stiftung konnte ich ihn nun umsetzen. In Thailand, einem Land, in dem Reichtum und Armut ähnlich nah beieinander liegen, welches man zunächst aber wahrscheinlich nicht mit von Armut, Ausbeutung und Straße bedrohten und betroffenen Kindern verbindet. Und doch sind diese Kinder da - weitgehend unsichtbar zwischen Hotelhochburgen, Shoppingmalls und Partymeilen. Einige ihrer Geschichten durfte ich hören und in meinem Bericht verarbeiten.

## **Einleitung: Über Land und Recherchethema**

Endlose Strände und traumhafte Küsten, schmale Dschungelpfade, naturnahe Elefantencamps und abenteuerliche Bootstouren, historische Städte mit alten Ruinen und Tempeln oder auch günstiges Backpacking mit endlosen Full Moon Partys. Dazu freundliche Menschen, eine beliebte Küche und gut ausgebaute Infrastruktur zum Reisen: Fast jede\*r verbindet heutzutage irgendwelche Bilder mit



Thailand. Schöne, spannende, von Sehnsucht und Fernweh erfüllte Bilder, die danach schreien, seine sieben Sachen zu packen und sich auf den Weg zu machen, in das Land so vieler Traumvorstellungen. Auch die Reaktionen meines Umfelds auf die Neuigkeit, dass ich nach Thailand reisen werde, bestätigen das und fallen alle gleich aus: positiv. Entweder man war schon dort und liebt es, oder man wollte schon immer mal hin und träumt noch davon. „Also um Indien hätte ich dich nicht beneidet, aber um Thailand umso mehr“, schwärmt eine Freundin. Zweifel äußert man lediglich bezüglich meines Themas: „Ich habe dort keine Straßenkinder gesehen“, sagte eine andere Freundin. „Da ist alles blitzblank. Ich hoffe, du bist nicht auf dem Holzweg.“ Doch die Bilder der Traumdestination beschreiben nur die eine Seite dieses von Ungleichheit geprägten Landes.

Das Königreich Thailand ist ein prosperierendes Land. Bis zum Jahr 2019, dem Allzeithoch, stieg das BIP pro Kopf kontinuierlich an und belief sich schließlich auf 8.177 US-Dollar. Zum Vergleich: im Nachbarstaat Myanmar liegt es bei jährlich nur 1.200 US-Dollar, in Deutschland bei 50.802 US-Dollar. Doch trotz Aufschwung und Wachstum hat die Ökonomie eine Schattenseite, denn es profitieren nicht alle im Land vom wirtschaftlichen Aufschwung. Der Wohlstand ist ungleich verteilt - 2018 war Thailand offiziell das ungleichste Land der Welt<sup>1</sup>. Und die Corona-Pandemie hat die Situation sozialer und wirtschaftlicher Ungleichheit weiter verschärft, die Schere zwischen Arm und Reich noch vergrößert.

Besonders betroffen sind die vulnerablen Gruppen – und deren Kinder. Viele Kinder müssen sich am Familieneinkommen beteiligen, Kinderarbeit und –ausbeutung sind noch immer ein Problem im Land. Von den knapp 90 Millionen Einwohner\*innen sind 20 Prozent unter 14 Jahre alt. 13 Prozent der Kinder zwischen zehn und 14 Jahren müssen arbeiten, schätzt das Bureau of International Labour Affairs. Trotz Schulpflicht, eines Mindestalters von 15 Jahren für die Zulassung zur Beschäftigung und der Ratifizierung diverser Verträge und Richtlinien zum Schutz von Kindern. Der Hauptgrund arbeitender Kinder ist die Armut ihrer Familien. Wenn es nicht ausreicht, dass die Eltern arbeiten, müssen die Kinder unterstützen und die zu geringen Einkommen aufstocken. Sie kommen dann etwa in der Landwirtschaft, der Textilproduktion, der Fischerei und Shrimp-Zucht, als Hausangestellte oder in der Industrie zum Einsatz.

Thailand ist auch Ausgangs-, Durchgangs- und Zielland für globalen Menschen- und Kinderhandel. Kinder werden unter anderem aus Kambodscha, Laos, Myanmar oder Vietnam nach Thailand verschleppt. Oder umgekehrt werden thailändische Kinder illegal in die Nachbarländer oder bis in Länder Europas, Amerikas und des Nahen Ostens geschmuggelt. Häufig betroffen und besonders bedroht sind Straßenkinder oder Kinder aus zerrütteten oder besonders von Armut betroffenen

---

<sup>1</sup> Basierend auf dem Global Wealth Report 2018 von Credit Suisse.

Familien sowie Kinder von Migrant\*innen. Denn diese haben weniger Schutz und sind aufgrund ihrer wirtschaftlichen und familiären Situation anfälliger für die Lockmechanismen der Täter\*innen.

Der Tourismus ist wirtschaftlich betrachtet ein Segen und mit gut zehn Prozent des BIP eine von Thailands wichtigsten Einnahmequellen. 2017 besuchten insgesamt 35 Millionen Tourist\*innen das Land, die Hauptstadt Bangkok war 2018 die meistbesuchte Stadt der Welt. Aufgrund der Corona-Pandemie folgten Einbrüche in 2020 und 2021. Gleichzeitig ist der Tourismus auch ein Treiber der Prostitution und Sexindustrie Thailands. Vorsichtige Schätzungen gehen von 200.000 bis 300.000 thailändischen Prostituierten aus. Eine große Anzahl davon ist minderjährig. Die Statistiken schwanken jedoch stark. Laut dem Magazin Welt-Sichten zählten einige Statistiken im Jahr 2012 noch 70.000 minderjährige Prostituierte in Thailand, andere zehn Mal so viele. Hinzu kommen zahlreiche Prostituierte aus den Nachbarländern. In Folge der Prostitution breiten sich HIV und Aids in Thailand verstärkt aus - gegenläufig zu den weltweiten Entwicklungen. Schätzungen zufolge sind etwa 400.000 Kinder Aids-Waisen. Ein großer Teil von ihnen ist auch selbst HIV-positiv. Und jedes Jahr werden weitere hunderte Kinder infizierter Mütter ebenfalls HIV-positiv geboren. Viele Kinder haben daher keinen familiären Halt und Schutz. Entweder, weil sie keine Eltern haben. Oder weil diese selbst mit Armut und Ausbeutung kämpfen. Viele Kinder landen auf der Straße und sind dort von Gewalt, wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung und Kinderhandel bedroht.

Die politische Lage erschwert den Kampf gegen Kinderarbeit und –ausbeutung. Denn die konstitutionelle Monarchie ist politisch stark gespalten und immer wieder zeitweise instabil. Seit 1932 hat das Land sowohl demokratisch gewählte Regierungen wie auch zahlreiche Militärputsche erlebt. Vor knapp neun Jahren (2014) hatte sich eine Junta unter der Führung von Prayut Chan-Ocha an die Macht geputscht und blieb länger im Amt als je eine gewählte Regierung Thailands zuvor. Ein Referendum im Jahre 2016 erlaubte dem Militär langfristige Machtausübung und leitete den Umbau in ein autoritäres System ein. Die letzte Militärregierung endete zwar offiziell mit der vielfach verschobenen Parlamentswahl im Jahr 2019. Das Ergebnis aber lautet: Der vormalige Militärmachthaber Prayut ist jetzt Ministerpräsident. Seine Regierung besteht überwiegend aus aktiven und pensionierten Militärs. Und auch die Mitglieder der Nationalen Legislativversammlung und des Nationalen Reformrats wurden vom Militär ausgewählt oder besetzt. Geändert hat sich seit der Wahl daher wenig. Weiterhin gilt Kriegsrecht. Korruption gehört zum alltäglichen Leben. Insbesondere die thailändische Polizei gilt als Drahtzieher krimineller Machenschaften und als korrupt. Darüber hinaus sind Kritik an Politik und Königshaus verboten. Kritik an der Führung der Militärjunta erstickt diese im Keim. Kritik am Königshaus steht nach Majestätsbeleidigungsgesetz unter bis zu 15 Jahren Haft. Bürgerrechte und politische Betätigungsmöglichkeiten sind stark beschnitten, wozu auch Versammlungs- und Demonstrationsfreiheit zählen. Diese Beschneidung

betrifft auch die Pressearbeit und -freiheit. Behörden zwingen Medienhäuser mit Gerichtsverfahren und Rufschädigung zur Selbstzensur und gehen durch Einschüchterung gegen kritische Journalist\*innen vor. Es herrscht Internetzensur. Blockiert werden auch politisch nicht akzeptierte Inhalte. Die Medienfreiheit lässt sich daher als erheblich eingeschränkt bezeichnen. Die Menschenrechtsorganisation Freedom House bewertet sowohl Presse als auch Internet in Thailand als „unfrei“, auf der weltweiten Rangliste der Pressefreiheit bewegt sich Thailand im untersten Drittel. Dies sind Bilder, die im krassen Widerspruch zur Traumdestination Thailand stehen. Es sind Bilder, die man unter touristischen Aspekten meist nicht mit Thailand verknüpft. Und dennoch beschreiben sie die aktuelle politische Situation und die Lebensrealität der Bevölkerung. Denn nicht für alle Menschen ist Thailand das Land, was wir vor unserem inneren Auge sehen, welches wir beim Reisen erleben. Es ist die andere Seite Thailands. In der deutschen und internationalen Berichterstattung spielt all das jedoch kaum eine Rolle.

Meine Recherche widmet sich daher ausführlich den bedrohten Kindern auf den Straßen Thailands. Ich habe mich gefragt, welche Kinder auf den Straßen zu finden sind und warum sie dort landen. Welche sozioökonomischen Gegebenheiten liegen dem zugrunde? Welchen Gefahren sind die Kinder dort ausgesetzt - wie explizit Ausbeutung, Kinderprostitution und Kinderhandel? Wie leben und überleben die Kinder dort? Welche Auswege und Lösungsansätze gibt es?

Der hier verwendete Begriff „Straßenkinder“ orientiert sich an der weiter gefassten Definition des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen Unicef. „Straßenkinder“ bezieht sich im weiteren Verlauf der Recherche nicht ausschließlich auf Kinder, die ohne jegliches Obdach und allein auf der Straße leben. Er umfasst auch Kinder aus Slums und zerrütteten Familien, Kinder, die gemeinsam mit Familienangehörigen auf der Straße leben, Kinder, die auf den Straßen arbeiten und Kinder, die davon bedroht sind, auf der Straße zu landen.

Dazu schaute ich mir explizit die Straßen von Thailands Hochburgen an. Gestartet bin ich in der Hauptstadt Thailands. Bangkok spiegelt die ungleiche Entwicklung besser wider als jede andere Stadt. Angeschlossen habe ich Recherchen in den Hotspots des Massentourismus. In Pattaya lag ein besonderer Fokus auf dem Thema Prostitution. Chiang Mai, die sogenannte „Hauptstadt des Nordens“ und Chiang Rai am Länderdreieck, interessierten mich vor allem hinsichtlich des Aspekts von Kinderhandel. Die Insel Phuket wählte ich, da ihr ein Ruf als „Touristenhölle“ vorausseilt und wo viele Tourist\*innen sind, so sagte man mir, da seien auch arbeitende Kinder nicht weit.

Als Zugang dienten Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Einrichtungen wie Tages- und Schutzzentren. Über diese Einrichtungen war ich in der Lage, direkt mit betroffenen Kindern und ihren Familien zu sprechen. Ich besuchte Kinderschutzzentren, Waisenhäuser und Kinderheime, Communities und Bildungseinrichtungen. Und ich sprach mit Erzieher\*innen und Lehrer\*innen,

Betreuer\*innen und Projektleitungen.

## Bangkok: Stadt der Gegensätze

In der Ankunftshalle des Flughafens Bangkok Suvarnabhumi zeigt sich mir ein wuseliges Bild: unzählige Menschengruppen mit noch mehr Koffern. Alle versuchen ihre vorbestellte\*n Fahrer\*innen zu finden. Was in meinen Augen aussieht wie das absolute Chaos, ist ein perfekt organisiertes System. Entlang der gesamten Seite des Ausgangs hängen Namensschilder, gegliedert nach Buchungsportal, Anbieter\*in oder Unterkunft. Ich finde meinen Namen zwar nicht selbst, werde dafür aber gefunden. Gemeinsam mit anderen Orientierungslosen werde ich kurz zum Warten platziert und nach ein paar Minuten zu meinem Fahrer geschickt. Komfortabel. Unterwegs erhalte ich noch eine kostenlose Beratung über die Must-Sees der Stadt - aufgrund von Sprachbarrieren vom Smartphone übersetzt. Denn hier wird Thai gesprochen. Sich auf Englisch verständigen zu können, ist Glückssache. Daher lade ich mir für zukünftige Situationen auch noch schnell eine Übersetzungs-App auf mein Handy. Dann bin ich auch schon bei meinem Guesthouse im Zentrum Bangkoks angekommen. Müde, aber glücklich.



*Mit Visum in der Ankunftshalle, im Hintergrund die Namensschilder*

In der Stadt selbst erwarte ich das für mich von früheren Reisen nach West- und Ost-Afrika gewohnte Bild: Unzählige Kinder, die auf den Straßen Essen und Getränke verkaufen, kleine Dienstleistungen anbieten oder einfach nach Geld fragen. Doch zunächst Fehlanzeige. Ich frage mich, wo die Straßenkinder sind. Stimmen meine Vorrecherchen nicht, gibt es doch kein Problem? Oder gestaltet sich die Situation nur anders als erwartet? Meine ersten Tage nutze ich daher, um die Stadt zu



*Entlang der großen Straßen und Passagen reihen sich hunderte Obdachlose*



*Ein obdachloser Mann am Straßenrand*





*Rechts eine Hauptverbindungsstraße, links obdachlose Menschen auf der Suche nach Schutz vor Geschäften: Männer, Frauen, Kinder, Babys*

erkunden - hauptsächlich zu Fuß. So erlebe ich die Stadt hautnah und finde mich schnell ein. Bangkok ist ganz anders, als ich es mir vorgestellt habe. Es ist laut, hektisch, hochmodern und touristisch, aber auch bunt und wunderschön, mit grünen Oasen und weiten Parkanlagen. Es ist ein Sinnbild für die Prosperität und das Wachstum Thailands. Aber es ist auch Bild von Thailands Schattenseiten – zuvorderst der stark ausgeprägten Ungleichheit. Ich spaziere durch perfekte Parks, ein Meer aus grünen Palmen und Blumen, die in allen Tönen leuchten, besuche märchenhaft glitzernde Paläste und Tempel. Und passiere dabei hunderte wohnungs- und obdachlose Menschen, Erwachsene und Kinder, Frauen und Babys, an denen das pulsierende Leben der Stadt nur so vorbeizieht. Es ist ein skurriles Bild in der sonst so gepflegten und aufgeräumten Stadt.

Die ersten Tage sind geprägt vom zermürbenden Versuch, Gespräche mit Nichtregierungsorganisationen zu vereinbaren. Die meisten schriftlichen Anfragen bleiben unbeantwortet, am Telefon äußert man Sorgen hinsichtlich meines Besuchswunsches. Vorgeschoben werden der Schutz und die Privatsphäre der Kinder. Ich vermute jedoch, dass eher das politisch brisante und durchaus kritische Thema meiner Recherche hinter der ablehnenden Haltung steckt. Ich werde abgewimmelt, aufgehängt oder bestenfalls auf Websites verwiesen. Je größer die NGO, desto zurückhaltender fällt die Reaktion aus. Ich passe daher meine Strategie an und gehe zu direkten Besuchen über – ein erfolgreicher Wechsel, wie sich schnell zeigen sollte.

Das erste offizielle Gespräch führe ich mit **Wanvira Yodwangjai, der Kinderschutz-Expertin von Plan International**, einer NGO der Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe, die sich weltweit für Kinder einsetzt. Ich treffe sie in ihrem Büro im 14. Stock eines modernen Hochhauses über den deutlich besser betuchten Dächern dieser Stadt. Yodwangjai, die ich nur Wan nennen soll, gibt mir eine Antwort auf die Frage, wo die Kinder von Bangkoks Straßen sind. Bis vor zwei Jahren habe es schon Kinder gegeben, die mit Bauchläden und kleinen Habseligkeiten unterwegs gewesen seien, erklärt sie. Aber seit Corona habe sich die Lage verändert. Mit dem Ausbleiben der Tourist\*innen hätten sich die Orte verändert, an denen die Kinder sich aufhalten und arbeiten. Sie seien aber weder weg noch weniger geworden. Ganz im Gegenteil. Bis 2019 verzeichnete Thailand, ganz im globalen Trend liegend, einen kontinuierlichen Rückgang der absoluten Zahlen zu Kinderarbeit. Parallel zum stetigen Wachstum von Wirtschaft und Wohlstand. Doch dann kam Corona und mit der Pandemie einher gingen Inflation und Wirtschaftskrise. Soweit sie wisse, stiegen die Zahlen der Kinder,



*Das Gebäude von Plan International*

die auf den Straßen leben und arbeiten, seitdem wieder. Ganz grundsätzlich sei tagsüber aber auch die falsche Zeit, um die Kinder auf den Straßen zu finden, erklärt Wan weiter. Denn die meisten Kinder gingen zur Schule. Selbst die, die mit ihren Familien in den Slums und auf den Straßen leben. Die offiziellen Zahlen diesbezüglich sind laut der Kinderschutzexpertin also glaubwürdig.

„Das Problem ist nicht der Schulbesuch, sondern die doppelte Belastung durch Schule und Arbeit. Denn gearbeitet wird vor- und nach der Schule sowie am Wochenende. Und dann findest du die Kinder im Stadtbild – sie sind zum Beispiel im Getümmel der Straßen, wo sie die Rotphasen der Ampeln nutzen, um den Autofahrer\*innen Snacks und Getränke zu verkaufen oder die Scheiben zu putzen. Oder in Bars und Restaurants, wo sie Blumengestecke, Schmuck oder Mitbringsel vertreiben“, so Wan. Ob solche, wie sie sagt, ungefährlichen und kleineren Tätigkeiten, schon als Kinderarbeit zählen, dazu will sich die Kinderschutzbeauftragte nicht äußern.

Die Gründe dafür, dass Kinder auf den Straßen landeten, seien vielfältig, so Wan. „Die meisten Gründe liegen innerhalb der Familien selbst. Und im Grunde sind alle irgendwie miteinander verknüpft, persönliche wie wirtschaftliche“, erklärt sie. Armut beispielsweise führe zu Unsicherheiten und Existenzsorgen, diese zu Aggressionen seitens der Elternpersonen und gesteigerter Anspannung in der Familie. Besonders die Männer hätten häufig kein gutes Emotionsmanagement. „Und dann

kommen noch Alkohol oder Drogen hinzu.“ Sie stockt. „Das Ventil sind die Kinder. Missbrauch und Misshandlungen sind ein großes Problem hier.“

Corona habe die Situation verschärft. Viele Elternteile hätten entweder ihre Arbeitszeiten und oder den Lohn gekürzt oder gar gekündigt bekommen. In der gleichen Zeit seien auch die Schulen geschlossen gewesen. Die ganze Familie habe dann auf engstem Raum zusammengesessen und die Kinder hätten selbstständig der Online-Lehre folgen sollen. Zumindest sofern es eine gegeben und das technische Equipment zur Verfügung gestanden hätte. „Viele Familien haben keinen Computer. Oder keinen ruhigen Platz zum konzentrieren“, erklärt Wan und macht klar: Was für uns selbstverständlich erscheinen mag, ist es hier nicht. Eine Krisensituation. Viele Kinder hätten den Anschluss verloren oder seien ausgeschieden.

Offizielle Zahlen sprechen von gut 80.000 Kindern,



*In Bangkok ist immer Rushhour*

manche NGOs schätzen das Vierfache. Ein Kreislauf. Jene wieder zurückzuholen, die einmal raus seien, das sei fast unmöglich, so die Expertin. Denn einmal aus der Schule, immer aus der Schule - zu groß sind Lücken und die Scham. Einige hätten auch in der Zwischenzeit einen Job angenommen. Und die Unterstützung der Familie zähle oftmals mehr als der Schulbesuch. „Ein Job scheint als die sicherere Perspektive, den gibt man nicht auf, erst recht nicht, wenn die Familie ohnehin zu kämpfen hat oder er vielleicht sogar die einzige Einnahmequelle der Familie ist, da die Eltern keinen Job mehr haben“, beschreibt Wan die Situation seit Corona. Könnten Kinder die häusliche Situation nicht länger tragen und hätten keine andere Anlaufstelle, sähen sie häufig keinen anderen Ausweg, als die Familie zu verlassen. Und das sei der Punkt, an dem sie auf der Straße landeten. Corona habe daher auch zu einer Zunahme an Straßenkindern geführt. „Das ist kein gutes Leben. Es ist voller Gefahren. Einmal auf der Straße sind die Kinder ein leichtes Ziel für allerlei Formen der Ausbeutung, Gewalt, Missbrauch. Und es gibt niemanden, der die Kinder schützt.“, sagt Wan über das Leben auf der Straße.



Die Folgen von einem solchen Leben ohne festes Zuhause, ohne Bezugs- oder Fürsorgeperson seien vielfältig: es gebe massive gesundheitliche Risiken, physisch wie psychisch. Wenig Nahrung und kaum Nährstoffe. Keine saubere Kleidung, keine Möglichkeiten auf die Toilette zu gehen oder zu duschen, kein sauberes Wasser. Das Leben sei voller Unsicherheiten und Bedrohungen: Es gebe keinen sicheren Ort zum Schlafen oder zur Aufbewahrung der eigenen Sachen. Und für Mädchen kämen noch die „Frauenthemen“ hinzu, wie Periode, Geburtenkontrolle, Verhütung und andere Themen der sexuellen und reproduktiven Gesundheitsfürsorge.



*Armut u. Reichtum liegen hier nah beieinander*

Bei den kritischeren Fragen zu Politik, Regierung und öffentlicher Unterstützung wird unser bis dahin so flüssiges Gespräch auf einmal stockend. Ein nervös suchender Blick nach rechts und links, ein entschuldigendes, beschämtes Grinsen. Nach kurzem Überlegen: Sie verstehe mich nicht (mehr). Ich wiederhole meine Fragen. Was die Regierung mache? Ob sie sich (mehr) staatliche Unterstützung wünschen würde? Warum man den Problemen nicht von Oben beikäme? Doch diese Fragen bleiben hier unbeantwortet.

Auf dem Rückweg komme ich in die Rushhour. Mehrmals muss ich mich zwischen allerlei vier- und zweirädrigen Gefährten über die Straßen schlängeln. Die von Wan angesprochenen Kinder, die den Autofahrer\*innen Snacks und Getränke verkaufen oder anbieten die Scheiben zu putzen, kann ich jedoch nicht bestätigen. Dafür nehme ich einen kleinen Umweg in Kauf und passiere **Khlong Toei**.

Das ist nicht nur einer der 50 Bezirke Bangkoks, sondern auch der Name des größten Slums des Landes und einer der größten Slums Asiens. Die etwa eine Quadratmeile große Fläche liegt auf dem Gelände der Hafenbehörde. Weit mehr als 100.000 Menschen leben hier auf engem Raum zusammen, in provisorischen kleinen Wellblechhütten und Stelzenhäusern entlang von Kanälen. Strom und fließend Wasser sind mehr als knapp, die Hygienesituation prekär. Über allem liegt der verfaulte Geruch der städtischen Kanalisation. Drei Kinder stehen mit einer Angel in der Hand am Kanal. Er ist dreckig und voller Müll. Alle drei tragen keine Schuhe. Die Kinder befinden



*Drei Kinder angeln im Kanal*

sich nur wenige Meter entfernt von luxuriösen Einkaufszentren, hippen Bars und Fünf-Sterne-Hotels. Mir wurde immer wieder davon abgeraten, das Gelände zu betreten. „Es ist ein gefährlicher Ort. Mit Drogen, Gewalt, Kriminalität. Selbst die Thais vermeiden es, ihn zu betreten“, lautete einer der vielen warnenden Sätze. Khlong Toei erscheint wie eine Stadt in der Stadt. „Pläne von Seiten der Regierung liegen seit Jahren vor – unangetastet, in irgendwelchen Schubladen. Getan wird nichts. Es wird ignoriert, wie so vieles“, erklärt mir eine Frau aus dem NGO-Kontext, die aufgrund der indirekten Regierungskritik lieber ungenannt bleiben möchte. Meine Recherchen bestätigen ihre Aussage. Es gibt viele Pläne, in unterschiedliche Richtungen. Von neuen Wohnkonzepten bis hin zu modernen Einkaufszentren ist alles dabei. Alles eher Ideen als konkrete Pläne. Insgesamt leben etwa 20 Prozent der Einwohner\*innen Bangkoks in illegal besetzten Häusern und Siedlungen. Ich finde Angebote über Führungen und Touren, sogenannte „Armutstouren“.

Von außen scheint Khlong Toei ein herrschaftsfreier Raum zu sein, die Bewohner\*innen sich selbst überlassen. Dabei ist die Siedlung erst wenige Jahrzehnte alt. Viele Einwohner\*innen stammen aus dem ärmeren Nordosten des Landes. Sie wurden angezogen von der großen Nachfrage des Hafens nach billigen Arbeitskräften. So entstand in den 1950er Jahren eine illegale Siedlung, die rasch wuchs. Versuche, die Bewohner\*innen zu vertreiben, blieben bislang erfolglos. Von innen betrachtet herrscht im Slum eine funktionierende Struktur, die der eines Dorfes gleicht. Es gibt kleine Läden und Märkte, die Bewohner\*innen haben sich mit der prekären Situation arrangiert. Sie nennen das Gebiet „Nakhon“ oder „Thawip“ Khlong Toei, was so viel wie „Stadt Khlong Toei“ oder „Kontinent Khlong Toei“ bedeutet. Die Beschreibung ist gleichermaßen liebevoll wie bezeichnend für die Ausweglosigkeit. Denn aus Khlong Toei raus zu kommen ist fast unmöglich. Das Einkommen eines Haushalts entspricht meist nicht mal einem Drittel vom durchschnittlichen Familieneinkommen. Viele Menschen sind hier im informellen Sektor tätig, ohne Altersvorsorge. Krankenversicherung oder sonstige Sozialleistungen. Das betrifft auch die Kinder, die in den gleichen prekären



*Entlang der Gleise wohnen viele Menschen*

Verhältnissen und abgeschnitten von staatlichen Leistungen leben. Und davon gibt es viele in Khlong Toei. Der Weg dieser Kinder ist nahezu vorbestimmt. Um diesen Teufelskreis vom Aufwachsen in Armut und Perspektivlosigkeit, der Entfremdung von Gesellschaft und Staat und letztlich der Flucht in Drogen und Gewalt oder der Gefahr vor Ausbeutung, Prostitution und Kinderhandel zu durchbrechen und eine alternative Perspektive zu ermöglichen, bietet eine Reihe von NGOs



Unterstützung an.

Eine solche Initiative besuche ich ein paar Tage später: **die Foundation for Slum Child Care**. Es ist ein friedlicher Ort. Ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit durchströmt mich, als ich das Törchen öffne und den Innenhof des Zentrums betrete. Ich stehe barfuß auf grünem Kunstrasenteppich, vor mir ein überdachter Essensbereich mit sechs kindgerecht kleinen Tischen und jeweils vier Stühlchen. Dahinter erstreckt sich ein weitläufiger Spielbereich mit quietschbuntem Klettergerüst, Rutsche und unzähligem Plastik-Spielzeug. Ich befinde mich im Hinterhof eines Wohnkomplexes, nur ein paar hundert Meter entfernt von Khlong Toei. Auf dem Weg hierher hätte ich nicht erwartet, eine solche Stille zu erleben, die nur vom zwitschernden Stimmengewirr kleiner Vögel im Gebüsch hinter dem Klettergerüst durchbrochen wird.

Die Ruhe endet mit dem Aufwachen der Kinder aus dem Mittagsschlaf. Nach und nach kommen die Kleinen die Treppe runter getapst. Zunächst ein wenig verwirrt und mit einer gewissen Scheu über meine Anwesenheit. Beides legt sich jedoch schnell.

Insgesamt kümmert sich die Stiftung in ihrem Tageszentrum um knapp 150

Kinder im Alter von null bis fünf Jahren. Nicht alle davon kommen

regelmäßig. Das würde auch die Kapazitäten der Einrichtung übersteigen. Und die der Familien. Denn pro Tag und Kind kostet die Unterbringung hier 30 Bhat. Mahlzeiten, Dusche und gesundheitliche Checks sind inklusive. 30 Bhat sind umgerechnet zwar weniger als 1 Euro, aber meist immer noch zu viel für eine Familie, die eigentlich gar nichts hat. Die Kinder kommen gern. Dass sie sich hier wohlfühlen, ist nicht zu übersehen. Heute zähle ich gut 30 Kinder, das jüngste ist erst zwei Monate alt. „Dieses ist

eines von insgesamt 4 Tageszentren in Bangkok“, erklärt mir Chai, die Managerin, die mich trotz meines auch hier unangekündigten Auftauchens mit offenen Armen empfängt. Im Tageszentrum kümmern sie sich nur um die Kinder. Die Stiftung arbeite darüber hinaus aber auch mit den Familien selbst, besonders mit jungen Müttern, erklärt sie. „Viele Mädchen werden früh schwanger, das ist ein



*Die Kinder spielen im Außenbereich des Zentrums.*



großes Problem“, sagt sie. Über die Ausbildung von jährlich mehreren hundert Freiwilligen versuchen sie, mehr Menschen zu erreichen. Denn eine Lösung liege in mehr Bewusstsein der Communities selbst und im Multiplikator\*inneneffekt, so Chai. Und laut der Managerin erreichen sie dadurch schon über 20.000 Kinder aus den verschiedenen Slums der Stadt.

Während „die Großen“, das sind die drei- bis fünfjährigen Kinder, zu Mittag essen, gehen wir zu den Kleinen, den unter Dreijährigen nach oben in den ersten Stock des Hauses. Auch hier gibt es zunächst Mittagessen, das gleiche wie unten. Ein kleines Weckchen und ein Trinkpack für jedes Kind. „Das ist alles finanziert von den großzügigen Spenden unserer Unterstützer\*innen“, erklärt Chai. Ich finde nach

mehrmaligem Nachhaken heraus: Diese Spenden sind auch hier alle aus privater Hand. Von der Regierung gibt es keine finanzielle Unterstützung. „Die Regierung schickt aber manchmal Sachspenden“, sagt Chai.

Als Muntermacher nach dem Essen wird musiziert und gesungen – eine Strophe für jedes Kind. Mein Schoß wird postwendend von dem Jungen mit dem Spitzname Disney in Beschlag genommen. Mama und Papa von Disney sind beide im Gefängnis, jetzt lebt er bei seiner Oma in Khlong Toei, wie auch



*Die Kinder singen und musizieren gemeinsam.*



*Jedes Kind erhält einzeln seinen Mittagssnack.*

alle anderen Kinder hier in Khlong Toei leben. Ihre Eltern können die Fürsorge nicht allein übernehmen – sei es, weil sie Geld verdienen müssen, Alkohol- oder Drogenprobleme oder andere Sorgen haben. Oder weil es gar keine Eltern mehr gibt, so wie bei Disney. Er ist einer von den wenigen, die täglich hier sind – er kommt, wenn das Zentrum öffnet und geht, wenn es schließt. In Härtefällen wie bei Disney sei es auch schon mal möglich den Tagessatz über die Spenden zu finanzieren oder darauf zu verzichten, erklärt Chai. Über Nacht können die Kinder nicht bleiben. Das mit den Übernachtungsmöglichkeiten für Straßenkinder ist insgesamt eine schwierige Sache in Bangkok. Sie müssen dann zurück zu ihren

Familien oder zu jemandem, der die Fürsorge übernimmt. Disney geht zurück zu seiner Oma. „Wenn wir sehen, dass nachts niemand die Fürsorge übernehmen kann, dann müssen wir die Polizei oder staatliche Sozialarbeiter\*innen einschalten. Diese bringen die Kinder dann dauerhaft in staatlichen Heimen unter. Meist gegen den Willen der Kinder“, führt Chai aus. Mehr möchte sie mir über diese Heime nicht sagen, ihre Haltung ihnen gegenüber klingt bedeckt.

Doch es gibt eine Einrichtung, die ihre Türen auch nachts öffnet. Es ist nach eigenen Angaben das einzige 24-Stunden-Shelter für Straßenkinder in ganz Bangkok: **Das Hub Saidek**, das ich wenige Tage später besuche. Es liegt nur wenige Meter entfernt von der Eisenbahnstation Hua Lamphong, von der aus hochfrequentiert hochmoderne Züge in alle Richtungen des Landes verkehren und vor deren Türen ein weiterer Brennpunkt der Stadt liegt.

Das sogenannte Hub erstreckt sich über drei Etagen mit einer jeweils sehr kleinen Grundfläche von nicht mehr als schätzungsweise 15 Quadratmetern. Im Erdgeschoss ist die Grundfläche durch einen kleinen Austritt in den Hinterhof erweitert, in dem auch eine provisorische Küchenzeile ist. Alles ist hier provisorisch. Eine Klimaanlage gibt es nicht. Im Erdgeschoss, in dem sich die Kinder aufhalten, ist die Temperatur noch angenehm. Ein Junge schläft auf den Fliesen, sie sind recht kühl. Vier weitere Kinder sitzen angelehnt an die Wand und ruhen sich aus. Die Kinder sind gezeichnet vom Leben auf der Straße: müde, hungrig, ihre Kleidung zerschissen. Je höher man kommt, umso wärmer wird es. Im ersten Stock befinden sich eine alte Kreidetafel und die Wäsche der Kinder zum Trocknen aufgehängt. Manchmal findet hier Unterricht statt, denn zum Team gehört auch ein Lehrer. Jeden Montag verwandelt er diese Kammer in ein kleines Klassenzimmer. Das Angebot richtet sich an alle Kinder und gelehrt wird durch die Bank alles - altersgruppen- und klassenübergreifend. Wie das genau aussehen soll, kann ich mir nicht wirklich vorstellen. Aber es ist ein Versuch, die Kinder zu unterstützen, die in der Schule den Anschluss verloren haben oder jene zurückzuholen, die die Schule bereits verlassen haben. Und das haben die meisten. Die Rückkehr würde bedeuten, in eine Klasse mit deutlich jüngeren Kindern eingruppiert zu werden. Das sei beschämend und diese



*Die Räumlichkeiten im Hub:  
Küchenzeile und Wäscheraum.*



Scham hielte sie zurück, erklärt mir Jinda, eine der Sozialarbeiterinnen des Zentrums. Der Lehrer versuche hier die Lücken zu füllen. Das Ziel sei es schließlich, dass die Kinder Abschlüsse machen und manchmal klappe es auch. Aber die Nachfrage könne allgemein größer und die Teilnahme



beständiger sein, so Jinda. Im letzten Jahr hätten sechs der Kinder des Zentrums ihre Klasse geschafft – von insgesamt 160 Kindern. Noch eine Etage höher drückt die Hitze. Eine weitere Mitarbeiterin sitzt an ihren Schreibtisch und macht Buchhaltung und Wochenplanung. Wir gehen zum Gespräch wieder nach unten, es ist zu heiß hier oben.

Heute sei einer der guten Tage und ein guter Tag für einen Besuch, denn es sei ruhig im Zentrum, sagt Jinda. Das sei nicht immer so. Die Kinder, die hierher kommen, sind häufig schwere Fälle. Sie haben Gewalt und Missbrauch erlebt und wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen. „Das Benehmen ist oft sehr schlecht und die Arbeit mit den Kindern teilweise gefährlich“, erklärt Jinda. Manche kämen blutüberströmt, alkoholisiert oder unter dem Einfluss von Drogen; andere seien aggressiv oder sogar gewalttätig. „Diese Kinder sind total zerstört“, bestätigt eine andere Kollegin. Daher müssten sie regelmäßig mit Polizei und Krankenhäusern zusammenarbeiten.

Was das schlimmste Schicksal war, das sie hier begleitet haben, frage ich. Es war ein kleiner Junge.

Gerade einmal sechs Monate alt. Ermordet vom Stiefvater. Der Mann war alleine mit dem Kind. Der Job lief nicht gut, er hatte getrunken und der Junge hörte nicht auf zu weinen. Da nahm der Mann das Kissen und brachte ihn zum Schweigen. Das Bild des Jungen steht seitdem golden eingerahmt im Büro im ersten Stock des Gebäudes. Sie machen sich noch immer Vorwürfe, fragen sich, was sie hätten tun können, um diesen



Ausgang zu verhindern und fühlen sich *Das Bild des Jungen auf der Anrichte im Büro.*

schuldig. Sie wussten von den Alkoholproblemen und der häuslichen Aggression. Aber die Mutter ließ sich nicht helfen, wollte die Beziehung nicht beenden und das Kind behalten. Ihnen seien die Hände gebunden gewesen, beklagen die Betreuerinnen. „Regierung und Gesetze haben uns alleine gelassen“, sagen sie. Ein Satz den ich noch oft hören werde.

Danach haben sie vor Gericht gegen den Mann ausgesagt. Es ist nicht der erste und nicht der letzte Fall, den sie vor Gericht bezeugen müssen. „Wir haben Angst, wenn wir aussagen müssen“, sagen die Sozialarbeiterinnen. Denn bei ihrer Aussage zeigen sie ihr Gesicht und die Männer kennen sie, wissen wo sie arbeiten. Das Risiko ist groß. „Aber Schutz erhalten wir keinen“, sagen sie. Aktuell wissen sie von einer Gruppe junger Kinder, maximal zwölf Jahre alt, die von älteren Straßenkindern missbraucht, vergewaltigt und zur Prostitution gezwungen werden. Wie sie es schaffen, ihren Job weiter zu machen und die Hoffnung zu behalten? „Sonst macht es ja keiner. Irgendwer muss da sein für diese Kinder“, sagt Jinda.



Das Hub wird von Kindern aller Altersgruppen besucht, die meisten sind aber jünger als zehn. Täglich kommen etwa 30 Kinder - über den ganzen Tag verteilt. Es ist nur ein kleiner Teil der Straßenkinder und sicher würden noch viel mehr kommen, aber dafür fehlt der Platz. Und für aufsuchende Arbeit fehlten die Zeit und das Personal, erklärt Jinda mir. Dass es das Hub gibt, spricht sich aber unter den Kindern von ganz allein herum. Sie alle leben mit oder ohne Familienangehörige auf den umliegenden Straßen oder in den Slums. Das Hub darf die Fürsorgeverantwortung erst für Kinder ab 12 Jahren übernehmen. Daher müssen sie immer wieder das Jugendamt einschalten, wenn bekannt wird, dass

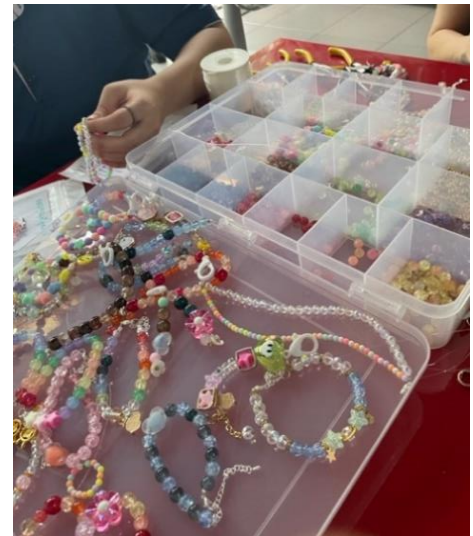


Kinder unbeaufsichtigt sind. Diese gehören dann in staatliche Obhut und kommen in staatliche Heime. So sagt es die Gesetzeslage. Doch sie tun sich schwer damit. „Die staatlichen Einrichtungen sind der letzte Ausweg“, sagt Jinda. Man wisse im Vorfeld, dass die meisten Kinder von dort wieder weglaufen würden, denn die Einrichtungen glichen eher einem Gefängnis als einem Zuhause. Die Kinder seien auf dem Gelände eingesperrt, der Kontakt zu Geschwistern und Freund\*innen auf der Straße untersagt, Besuche ebenfalls. Und auch eine andere Quelle, die aufgrund ihrer Sorge vor Repressionen unerkannt bleiben will, bestätigt mir: Diese Heime seien kaum zu ertragen. Den Kindern werde die Bewegungsfreiheit genommen, die Kontaktmöglichkeiten nach Außen würden unterbunden. Und nicht nur das: Die Kinder hätten dort keine Beschäftigung. „Sie drehen durch“, so der Kontakt. Und die Konsequenz sei, dass sie wieder wegliefen. Wo hin ich auch komme, man hält sich mit Kritik über diese Heime nicht zurück. Mir selbst ist es leider nicht möglich, eines zu besuchen und meine Anfragen an offizielle Stellen wie beispielsweise das „Ministry of Social Development and Human Security“ oder das „Department of Children and Youth“ bleiben bis heute unbeantwortet. Mangelhafte Beschäftigung ist jedoch nicht nur ein Problem der Heime, sondern auch der Straße. Denn auch dort gibt es nichts zu tun. „Der Alltag auf der Straße ist lang, eintönig, langweilig und sinnlos. Die Kinder schlafen viel, in der Nacht wie am Tag“, so Jinda. „Sie wollen dann freiwillig arbeiten, im Zweifel auch unentgeltlich, aus purer Langeweile und Verzweiflung“, berichtet die Sozialarbeiterin. Das bringe sie in prekäre Situationen und mache sie angreifbar. „Die größten Gefahren, denen die Kinder draußen ausgesetzt sind, sind Ausbeutung, Missbrauch, Drogen, Gewalt und Kriminalität. Und diese gehen nicht immer von Fremden, sondern häufig auch von älteren

Straßenkindern aus“, erklärt Jinda. Um sich sicherer zu fühlen, würden sich die Kinder zu Gruppen zusammenschließen. Doch besonders die Nächte seien gefährlich, selbst wenn sie geschützte Orte wie Brücken oder Shop-Eingänge aufsuchten. Sexuelle Belästigung und Ausbeutung seien an der Tagesordnung von Straßenkindern.

Um die Kinder vor diesen Gefahren der Straße zu schützen, erhalten sie im Hub sowohl einen Schlafplatz für die Nacht als auch Beschäftigung am Tag. Neben Angeboten wie Duschen, Toilette und Wäschewaschen können sie Spiele spielen oder sich kreativ ausleben. Heute etwa verarbeiten die Kinder kleine Perlen zu Schmuck, die sie am Wochenende auf dem Markt verkaufen. Den Erlös dürfen sie selbst behalten.

Auch das Hub Saidek ist privat und ausschließlich über Spenden organisiert, so wie alle Zentren dieser Art. „Für die Regierung gibt es keine Straßenkinder“, erklärt Jinda. Bitterkeit schwingt in ihrer Stimme mit. Der Unwille und die Ignoranz



*Die Armbänder der Kinder.*

von Oben machten es schwierig, die Kreisläufe zu durchbrechen und langfristig etwas zu ändern.

Während wir noch dabei sind, Plastikkugeln unterschiedlicher Farben und Formen auf eine Schnur aufzufädeln und anschließend in verkaufsbereite Tütchen zu verpacken, kommt eine junge Mutter zur Tür herein – mit ihrem Neugeborenen. Es ist nicht ihr erstes Kind. „Ich bin als junges Mädchen auch schon hierhergekommen“, erklärt sie. „Das Hub ist wie ein Zuhause und die Menschen hier besser als die eigene Familie. Deshalb bringe ich jetzt auch meine Kinder wieder hierher.“

Eigentlich gilt das Angebot des Hubs nur für Kinder bis zum 18. Lebensjahr, doch sie verwehren auch älteren Kindern keine Hilfe. „Wir sind die Person für sie, die sie brauchen und da, wann immer sie uns brauchen“, sagt Jinda. Es müsse dann aber konkret darum gehen, gemeinsam Perspektiven für die Zukunft dieser jungen Menschen zu entwickeln, stellt Jinda klar. „Manchmal müssen wir sie auch schubsen, sonst würden sie für immer hierbleiben“ ergänzt sie. Denn die Betreuerinnen sind die nächsten erwachsenen Bezugspersonen und wie eine Ersatzfamilie für die Kinder, die sie zuweilen als Mama, Schwester oder Tante ansprechen. Doch die Kinder sollen eines Tages fähig sein, ihr Leben selbstständig und ohne die Unterstützung von Jinda und ihren Kolleginnen zu führen. Das klappe aber nicht immer. Viele kämen wieder – mit ihren Kindern. Viele Mütter seien noch sehr jung, im Teenie-Alter. „Manchmal ist es schwer, die langfristigen Erfolge zu sehen“, räumt Jinda ein. „Aber auch jedes einzelne Kind, dem irgendwie geholfen werden kann, zähle - sei es durch eine Dusche, eine Mahlzeit oder eine Übernachtungsmöglichkeit fernab von Straße oder Slum.“

## **Pattaya: Kinder zwischen Prostitution und Construction Camp**

Bangkok hat mich in seinen Bann gezogen. Ich habe das Gefühl, jeden Tag etwas Neues zu entdecken. Ein Termin ergibt den nächsten. Und so erschreckend und grausam die eine Geschichte, so ermutigend und motivierend ist die nächste. Aber bevor die Stadt es schafft, mich mit ihrer Vielschichtigkeit und ihrem Zauber zu verschlucken, schaffe ich es, mich loszureißen und reise weiter. Am Vorabend meiner Weiterreise nach Pattaya sitze ich noch mit Franco aus Italien bei einem Absacker auf der Terrasse meiner Unterkunft zusammen und er fragt mich entgeistert, was ich denn dort wolle. Franco, ein Mann mittleren Alters, ist jetzt das 14. Mal in Thailand. Pattaya war einer der wenigen Orte, die er scheußlich fand, um es mit seinen Worten zu sagen: „wuaaah!“, wobei er vor Abscheu fast ein bisschen ausspuckt. Er habe dort Sachen gesehen, die wolle ich mir lieber nicht vorstellen. Was für Sachen, frage ich nach? Kleine Mädchen, vielleicht zwölf, 13, 14 Jahre alt, mit Männern um die 80.

Pattaya ist berühmt und berüchtigt für Nachtleben, Sextourismus und ausländische Eheschließungen. Das bis in die 1960er Jahre ruhige und beschauliche Fischerdorf wird heute gesäumt von großen Hotelanlagen, Einkaufszentren, Bars und Clubs. Eine Straße gleicht der anderen. Und obwohl Prostitution in Thailand offiziell verboten ist und seit 1960 auch unter Strafe steht, ist sie hier allgegenwärtig. Denn besonders der Sextourismus bringt eine Menge Urlauber und Geld ins Land und wird daher kaum geahndet. Im Jahr 2015 wurde der Umsatz auf fast 7 Milliarden US-Dollar geschätzt, was einen nicht unerheblichen Teil des nationalen BIP ausmacht.

Während andere Destinationen in Südostasien versuchen, ihr Image diesbezüglich zu ändern, boomt die Branche in Thailand noch immer. Allein in Pattaya gehen Schätzungen von 30.000 Prostituierten aus. Hauptgebiete sind etwa Boyztown, Sunee Plaza und die Walking Street. Zu den klassischen Treffpunkten gehören Karaoke- oder Go-Go-Bars, Massagestudios und Angebote in Restaurants und Unterkünften oder auch Vermittlungen und Bekanntschaften an der Strandpromenade und anderen Orten. Zusätzlich haben Internet und Mobiltelefone den Zugang weiter erleichtert. Dutzende Blogs liefern Tipps und Erfahrungsberichte für den perfekten Sexurlaub. Und was dann Sexarbeiter\*in und Kunde unter sich ausmachen, das bleibt im Verborgenen und kann schwerlich überprüft werden. Im Falle von Verhaftungen gibt es darüber hinaus meist keine Mitstrafe der Geschäftsbesitzer\*innen. Und auch die Kunden werden oft nicht oder nur mit geringen Geldstrafen belangt. Sprich: Belangt werden allein die Sexarbeiter\*innen. Das Vorgehen erinnert an Victim Blaming, bei dem die Schuld umgekehrt und dem Opfer zugeschrieben wird. Meist geschieht aber gar nichts. Polizei und Behörden gucken weg, das Geschäft läuft hinter vorgehaltener Hand. Und dass, obwohl die Prostitution in der Öffentlichkeit unübersehbar offensichtlich und präsent ist.

Sexarbeiter\*innen haben keine Lobby, es gibt quasi keine Überwachungsmechanismen. Die Frauen



sind den Wünschen und Vorlieben der Freier schutzlos ausgeliefert – genauso wie Missbrauch, Gewalt und gesundheitlichen Risiken. Viele Männer wollen etwa kein Kondom nutzen, Verhütungsmittel für die Frau sind teuer. Die Folge: Viele ungewollte Schwangerschaften und steigende HIV- und Aids-Raten, gegenläufig zur weltweiten Entwicklung. Und kaum Überwachungsmechanismen heißt auch: keine oder kaum Kontrolle hinsichtlich des Alters der Frauen. Die meisten Frauen sind sehr jung, denn bei dieser Gruppe ist die Nachfrage am größten. Und die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder von Sexarbeiter\*innen ebenfalls in der Sexindustrie landen, ist groß. Immer wieder gibt es Fälle von Kinderprostitution. Dies war der Grund für die Einführung des Prostitutionsverbots im Jahr 1960. Aber das Verbot reicht nicht aus. Statistiken schwanken stark, zwischen 30.000 bis 700.000 minderjährigen Prostituierten im Land. Es ist die schlimmste Form von Kinderausbeutung und eine der größten Gefahren für Straßenkinder.

Schon im Bus nach Pattaya erwartet mich ein ungewohntes Bild: Außer mir sind nur ältere weiße Männer an Bord, entweder alleine oder mit deutlich jüngerer, thailändischer Partnerin. Das Ehepaar neben mir verwickelt mich in ein Gespräch. Er: weiß, deutsch, schätzungsweise Ende 60, schwer übergewichtig. Sie: eine hübsche, zierliche Frau, ungefähr in meinem Alter (32). Während er spricht, sitzt sie im Schneidersitz mit überschlagenen Füßen auf dem Sitz und schaut nur kurz auf. Als sich unsere Blicke treffen, taxiert sie schnell wieder ihre lackierten Fußnägeln. Der Mann ist weniger zurückhaltend. Von ihm erfahre ich, dass das Paar jedes Jahr einmal nach Pattaya fährt. Jetzt das erste Mal wieder seit Corona. Seine Frau komme dort her, sie besuchen die Familie, erklärt er.

In Pattaya selbst ist es schier unmöglich sich zu bewegen, ohne mit den Themen Prostitution, Sexurlaub und ausländischen Eheschließungen in Berührung zu kommen. Frauen warten an den Straßen, der Strandpromenade, sitzen an eigens für die zur Schau stellung errichteten Tresen vor Bars und Massagestudios, die mit „Happy Health Massage“ werben. Während ich beim Vorbeigehen gänzlich unbeachtet bleibe, strecken sie die Arme nach dem Touristen vor mir aus. Ein etwa 60-Jähriger zieht seinen Koffer hinter sich her und scheint auf der Suche nach seiner Unterkunft zu sein. Die Frauen machen durch Rufe und Kussgeräusche auf sich aufmerksam. Wie alt sie sind, ist schwer zu sagen. Auf meine Nachfrage antworten erstaunlich viele: volljährig. Kinder fallen zunächst aber keine auf.



*Ein Mann passiert die Tresen der Frauen in einer Bar.*

Als ich selbst an meiner Unterkunft ankomme, erhalte ich eine unangenehme Nachricht. Die Rezeptionistin speist mich harsch ab. Sie seien ausgebucht, meine Buchung hinfällig, sie könne mir nicht helfen. Ich möchte erklären, dass ich schon vor einer Woche gebucht habe, möchte meine Buchungsbestätigung vorzeigen. Aber ich stoße auf Unwillen. Probleme zu diskutieren ist weder üblich noch gewünscht. Mir hingegen fällt es schwer, eine solche Situation einfach zu akzeptieren und auf sich beruhen zu lassen. Ich bin es gewohnt, Situationen zu analysieren und nach Lösungen zu suchen. Ich laufe von Unterkunft zu Unterkunft, in der Hoffnung, mich irgendwo spontan einbuchen zu können. Was ansonsten kein Problem darstellt, wird an diesem Wochenende zu einem. Denn das erste Mal seit Ausbruch der Corona-Pandemie findet wieder der internationale Feuerwerkswettbewerb in Pattaya statt. Schließlich finde ich ein halbwegs akzeptables Bett in einem maßlos überteuerten Schlafsaal ohne Dusche und mit einer einzigen Toilette für die gesamte Unterkunft - bestehend aus drei Schlafsälen. Na dann: Augen zu und durch.

Wo ich schon einmal hier bin, möchte ich mir das Feuerwerk, wozu das halbe Land angereist zu sein scheint, nicht entgehen lassen. Und länger als nötig in dieser Unterkunft zu verweilen, muss auch nicht sein.

Auf dem Weg zum Austragungsort ergibt sich ein spontanes Gespräch mit einem Niederländer. Derk kommt seit 40 Jahren nach Pattaya. „Es ist wirklich nicht so schlimm hier, wie alle sagen. Es gibt noch ganz andere Seiten. Nicht nur die Frauen. Aber ich hab‘ auch eine davon geheiratet“, erzählt er mir. Geklappt habe es nicht, mittlerweile seien sie wieder geschieden. Seine Ex-Frau komme eigentlich aus Laos, kennengelernt hätten sie sich hier in Pattaya. Als sie geheiratet haben, war sie gerade 18. Diese Zahl zieht sich durch. Ebenso wie das Bild älterer ausländischer Touristen mit deutlich jüngeren thailändischen Frauen.

Das Feuerwerk ist wunderschön. Vorab wurde mit 100.000 Gästen gerechnet. „Aber das sind deutlich mehr“, erzählt mir ein Mann vom Sicherheitspersonal. Gefühlt das halbe Land ist hier am Strand und verwandelt den „Pattaya Beach“ vorübergehend in ein Meer aus jungen Leuten, Paaren, Familien und Tourist\*innen, die ausnahmsweise in der Menschenmenge untergehen.

Nachdem das Event die letzten zwei Jahre pandemiebedingt ausfallen



*Großer Andrang beim internationalen Feuerwerkswettbewerb.*

musste, scheinen Andrang und Vorfreude umso größer. Heute zeigen Belgien, die Philippinen, Malaysia und Kanada ihre Show. Ich kenne ähnliche Feuerwerkswettbewerbe aus meinem letzten Wohnort Hannover – aber dieser hier übertrifft jeden davon. Durch den Austragungsort auf Booten spiegelt sich der Himmel im Wasser der sichelförmigen Bucht wider. Ein schier grenzenloses Spektakel, das den Horizont und die Gesetzmäßigkeiten von oben und unten aufzulösen scheint.

Nach dem Feuerwerk wollen alle gleichzeitig zurück. Es sieht so aus, als sei aktuell und auch noch bis auf weiteres kein Moto oder Taxi zu bekommen. Um die fünf Kilometer zu meinem Hostel zurückzulaufen, ist es mir aber zu weit und zu dunkel. Ich ringe ich mich dazu durch, mich in einer Seitenstraße der Promenade in eine Bar zu setzen, bis es draußen ruhiger wird. Meine Auswahl ist vollkommen beliebig - die Bars hier sehen alle mehr oder weniger gleich aus. Ich entscheide mich für eine unscheinbare mit möglichst wenigen Menschen. Als ich die Bar betrete, verändert sich die Atmosphäre. Ich bemerke: Ich bin die einzige Gästin. Ich passe nicht ins Bild. Man mustert mich, männliche Gäste wie weibliches Personal. Ein Mann starrt mich ganz besonders unverhohlen an. Ein Russe, 58 Jahre alt, wie ich noch erfahren werde. Als er auch nach mehreren Minuten nicht aufhört, mich zu taxieren, gehe ich zu ihm rüber. Was ich denn hier wolle, beginnt er das Gespräch ohne Umschweife. Jemanden wie mich habe er hier noch nie gesehen. „Frauen wie du, die kommen nicht hierher“, sagt er. Ich wisse, wieso nicht. Als Mann sei hier alles einfacher. „Das mit den Frauen“, meint er. Und drei Sätze später will er provokant wissen, ob ich mit ihm schlafe, wenn er mir ein paar Drinks bezahle. Ich sei doch deshalb hier. Er hat zwar keine Antwort auf die Frage erhalten, was ich hier mache, doch warum er hier ist, das weiß ich jetzt. Ich habe meine Antwort und ich habe genug. Ich zahle und laufe doch lieber die fünf Kilometer zu Fuß zurück.

An einem anderen Tag in einer anderen Bar habe ich die Möglichkeit, kurz mit einer Kellnerin zu sprechen. Ihren Namen hier lesen möchte sie aber nicht. Es ist noch früh am Tag, irgendwas um die Mittagszeit, die meisten Tourist\*innen sind im Hotel oder am Strand. Bars und andere Lokaltäten sind noch leer. Die Frau hat ein paar Minuten Zeit, mir von ihrem Job zu erzählen. Es sei ein guter Job, sagt sie. Besser als an der Straße zu stehen. *Am Strand von Jomtien, Pattaya.*



Viele Alternativen gebe es nicht. Vor allem nicht, wenn man von weit entfernt vom Dorf käme und weder Ausbildung noch Geld habe, so wie viele Frauen hier. Die Frauen kommen aus ländlichen



Regionen, haben keine Perspektive und träumen von einem besseren Leben in der großen Stadt. Häufig sind es sogar die Eltern selbst, die in Ermangelung daran, ihren Töchtern selbst eine Perspektive geben zu können, sie zum Arbeiten fortschicken. Viele wollten in den Bars arbeiten, die Konkurrenz sei groß und die Betreiber\*innen könnten sich die Leute aussuchen, erklärt sie. Sie wollten aber nur die jungen und die hübschen Frauen. Den Frauen, die kein Glück hätten, bliebe oft nichts anderes als die Prostitution. Zurück nach Hause können und wollen sie nicht. Aber betroffen sind nicht nur Mädchen und junge Frauen. Auch die Zahl der Jungen hat sich in den letzten 15 Jahren vervielfältigt.

Sie selbst könne sogar manchmal ihr Kind mit hierher nehmen, erzählt mir die Frau aus der Bar. Ihre Tochter schliefe dann nebenan im Hinterzimmer. Das klappe bei anderen Jobs nicht. Vorher hat sie auch am Strand gearbeitet. Dann ist sie schwanger geworden. Sie ist alleinerziehend. Wer der Vater ist, weiß sie nicht.

Der nächste Morgen: Ich merke, dass ich mir auch mal Pausen gönnen muss. Bis hierher habe ich mein Programm straff durchgezogen. Wirkliche Ruhephasen gab es nicht, auch nicht am Wochenende, täglich war ich gut acht bis zehn Stunden unterwegs. Und es läuft gut. Entgegen meiner anfänglichen Sorge hinsichtlich der Zugänge und Gesprächspartner\*innen habe ich mich in meine Recherche eingefunden und ein Gespräch führt zum nächsten. Aber es schlaucht.



*Mein Ruheort in Pattaya.*

Physisch und mental. Auf dem Weg nach Pattaya Beach finde ich ein paar Felsen, die weit ins Wasser ragen. Im Vergleich zum Rest des Ortes ist es hier relativ ruhig, fast schön, wenn man die Kulisse im Hintergrund ausblendet. Auf dem Felsen sitzend, die Zehen zum ersten Mal im Wasser, sortiere ich meine Gedanken. Auch in den folgenden Tagen komme ich fast täglich für eine kleine Auszeit hierher. Wenn ich nicht schreibe, lenke ich meinen Kopf vom Denken ab, indem ich nach Muscheln suche, die ich dem Meer später doch wieder zurückgebe.

An einem Abend erlebe ich eine Kontrolle der Polizei an der Strandpromenade. Dort sitzen und stehen thailändische Frauen - stark geschminkt, in kurzen Kleidern und hohen Schuhen. Sie scheinen zu warten. Ein paar von ihnen schicken die Polizisten weg. Den Jugendlichen fehlte das entsprechende Geburtsjahr auf der ID. „Das ist aber auch alles, was die Regierung zur Kontrolle der Prostitution und zum Schutz der Frauen macht“, erklärt mir einige Tage später Khun Nung, der Direktor des **Child**



**Protection und Development Centers (CPDC)**, bei meinem Besuch rückwirkend die Situation an der Promenade. Kinder- und Zwangsprostitution seien noch immer ein großes Problem. Und sie seien noch lange nicht gelöst, nur weil sie weniger sichtbar seien als noch vor ein paar Jahren. Ganz im Gegenteil hätten sich die Geschäftsabschlüsse und Kommunikation zwischen Kunde und Sexarbeiter\*in nur größtenteils weg von der Straße und in den Online-Raum verlagert. Viele beschreiben Pattaya als „Sin City“, so auch der Direktor. „Es ist alles mehr Schein als Sein“, sagt Khun Nung. Denn was die Polizei nicht sehe, das störe sie auch nicht. Um wirklich durchzugreifen stecke zu viel Geld in der Branche. Daher sähen Polizei und Politik weg. Das steigere aber die damit verbundenen Gefahren, vor allem für Kinder aus zerrütteten Familien und von der Straße, sagt der Direktor.

Denn Prostitution ist immer auch eng verknüpft mit Kinderprostitution und Menschenhandel. Besonders bedroht und am häufigsten betroffen sind junge Mädchen aus ärmlichen Verhältnissen und ländlichen Gebieten ohne Perspektive. Aber auch Mädchen, die aus den Nachbarländern Myanmar, Laos, Vietnam und Kambodscha nach Thailand kommen. „Die großen Städte hier versprechen ein besseres Leben. Häufig sind es daher die Eltern selbst, die ihre Kinder über die Grenze schicken. Sie glauben, dass sich ihre Leben verbessern werden – für die Kinder selbst und die ganze Familie. Sie können nicht einschätzen, was ihren Töchtern droht, werden von Agenten und Agenturen gelockt und hinter das Licht geführt. Und dann gibt es kein Zurück mehr“, erklärt Khun Nung. Und dass Polizei und Politik außerhalb des öffentlichen Raumes nicht groß agieren, das wissen auch die Täter und Netzwerke von Kinderprostitution und Kinderhandel. Und sie wissen, wie sie vorgehen müssen, um an der Polizei und den Behörden vorbei zu funktionieren und unterhalb des Radars zu bleiben. Das Internet spielt auch ihnen positiv in die Karten. So können sie Kinder einfacher und gefahrloser kontaktieren. Es brauche ein effektives und investigatives Vorgehen, sagt der Direktor.

Auch viele der Kinder, die heute dauerhaft im Kinderschutzzentrum CPDC leben, sind ehemalige Opfer von Missbrauch, Zwangsprostitution und Menschenhandel. Sie kommen aus armen und oder zerrütteten Familien, haben Gewalt, Misshandlung und Ausbeutung erlebt. Sie wurden entweder verschleppt, rausgeworfen oder sind weggelaufen. Das Zentrum liegt daher vor den Toren der Stadt - oder auch in sicherer Entfernung, wie sie es hier beschreiben. Denn es brauche eine räumliche Distanz zwischen den Gefahren der Straßen Pattayas und dem neuen Leben der Kinder. Sie sollen sich sicher fühlen und nicht ständig an die Vergangenheit erinnert werden. Nur so könne ihre Rehabilitation



*Learn, Laugh, Love, - das Motto des CPDC über dem Eingang zum Speisesaal.*

funktionieren, nur so könnten Traumata überwunden und ein neues Leben begonnen werden, erklärt mir die Sozialarbeiterin Kru Tin, die auch gleichzeitig die Managerin ist und mich herumführt. Und die Rehabilitation sei schwierig. Wieder Vertrauen zu fassen und sich Zuhause zu fühlen sei ein langer Weg, schon die scheinbar einfachsten und normalsten Sachen erschienen den Kindern unsicher. „Wir möchten, dass die Kinder ein Leben führen wie normale Kinder - dieses Ziel steht über allem“, sagt auch der Direktor Khun Nung.

Nichts am Kinderzentrum weist darauf hin, dass es erst seit 2008 besteht. Auf dem Gelände stehen zehn Wohnhäuser, ein Bildungshaus mit mehreren Klassenräumen, eine Bibliothek und ein Computerlab, eine große Speisehalle, verschiedene Sportbereiche inklusive eines überdachten Sportplatzes sowie ein Stück Acker, das zur Landwirtschaft genutzt wird. Hier werden Schweine und Hühner gezüchtet und verschiedene Obst- und Gemüsesorten angebaut, um die Unabhängigkeit des Zentrums zu stärken - vor allem finanziell. Es scheint, als wäre alles schon immer da gewesen. Insgesamt ist das Zentrum für bis zu 80 Kinder ausgelegt, aktuell beherbergt es 78 Kinder im Alter von sechs bis 18 Jahren. „Aber nur Kinder mit thailändischer Staatsbürgerschaft, so will es das Gesetz“, erklärt die Managerin Kru Tin. In jedem der zehn Häuser können bis zu acht Kinder wohnen, unterteilt nach Geschlecht und Alter. Jedes hat eine feste Bezugsperson, die mit den Kindern zusammenlebt. „Kinder großzuziehen ist kein Job, das ist ein Leben. Es verlangt alle Teile deines Seins, deine Liebe, deine Zeit, deine Geduld, Intuition und Selbstlosigkeit“, erklärt Kru Tin.

Ein typischer Tag startet für die Kinder um 5.30 Uhr. Fertig machen sie sich in ihren Häusern, dann treffen sich alle um 6.30 Uhr zum Frühstück im Speisesaal. Pünktlich um 7.00 Uhr geht es los. Weil das Zentrum so weit außerhalb liegt, werden die Kinder jeden Tag über anderthalb Stunden in die verschiedenen, über das gesamte Stadtgebiet verteilten Schulen gefahren. Insgesamt sind es 16 Schulen, die die Kinder besuchen. Um 16:00 Uhr ist Schulschluss. Dann geht es wieder zurück – wieder anderthalb Stunden lang.

Mädchen- und Jungenhäuser liegen sich gegenüber. Zuerst bekomme ich eine Führung durch die Jungenhäuser. Nach der Schule sind alle gut drauf und berichten von ihrem Tag. Eines der Kinder heißt Knui. Er stellt sich mir als Computer-Experte vor. Sein Kumpel möchte mich mit seinen Mathe-Kenntnissen beeindrucken: 100 Prozent soll er im letzten Test geschafft haben. Die Kinder wollen mir auch ihre Schlafräume zeigen. Die Aufregung ist zu spüren, nicht häufig kommt Besuch so nahe an sie heran. Es ist alles



*Eines der Jungenhäuser.*

aufgeräumt. Tru Tin lobt die Kinder. In einem Raum aber riecht es nach Ammoniak. Eines der Kinder hat heute Nacht ins Bett gemacht. Das ist nicht üblich bei Kindern dieses Alters. Es ist ein Zeichen von Überforderung, Stress und erlittenen Traumata. Der Junge schämt sich, aber Kru Tin geht in meiner Anwesenheit nicht weiter auf die Situation ein.

Vor einem der Mädchenhäuser sitzt die 16-jährige Peung an ihrem Schminktisch und malt sich die Augen an. Die Schminke hat sie selbst gekauft, von ihrem Taschengeld. Sie strahlt, als ich ihr Werk bewundere. Nach der Schule möchte Peung Tourismus studieren und reisen. Oder einen Job im Zentrum übernehmen. Für viele Kinder ist der Auszug auch mit einer gewissen Angst verbunden, denn es ist ihr sicherer Ort und ihre Familie.



*Der Schlafraum der Jungen.*

Die Einzelschicksale der Mädchen im Zentrum sind oft besonders hart. Ich erfahre die Geschichte von Prai und ihrer Schwester Ploy. Die Mädchen wuchsen zunächst gemeinsam bei ihrer Mutter auf. Doch die Mutter war drogenabhängig. Im Tausch gegen Stoff bot sie Ploy Männern an – da war diese gerade 13 Jahre alt. Mit 15 arbeitete Ploy fest als Prostituierte in einer Bar. Prai lebte weiter bei ihrer Mutter. Doch als diese verhaftet wurde, musste sie zu Ploy und ihrem Freund ziehen. Der schlug und misshandelte sie. Durch eine Alterskontrolle, wie die an der Promenade, wurde die Polizei auf die Schwestern aufmerksam. Prai kam ins Kinderzentrum. Aber die Rehabilitation ist ein langer und beschwerlicher Weg. Prai ist heute noch oft wütend und kann ihre Aggressionen manchmal schwer kontrollieren, berichtet man mir. Prai hatte Glück.

Aus den Geschichten, die ich höre, geht hervor: Viele der Kinder erleben im Kinderzentrum das erste Mal das Gefühl von Aufgehoben sein und Zugehörigkeit. Vorher waren sie ungewollt, wurden von hier nach dort gereicht. Über 60 Prozent der Kinder hier waren Opfer häuslicher sexueller Misshandlung und physischer Gewalt, erzählt der Direktor Khun Nung. „Der Hintergrund ist ein kulturelles Problem“, erklärt er. Die Gewalt gehe meist vom Stiefvater aus. Denn Kinder anderer Väter würden häufig nicht akzeptiert. Und wenn das Geld sowieso knapp sei, würden die Kinder zur Last. Viele versuchten dann sie los zu werden – die Mädchen werden in arrangierte Ehen oder die Prostitution, die Jungen in Kinderarbeit geschickt. Dass Kinder kein Eigentum sind, mit dem man machen kann was man will, diese Haltung ändere sich nur langsam und sie sei vor allem in den ländlichen Regionen noch immer die Regel. Hinzu komme ein mangelhaftes Emotionsmanagement, erklärt er wie auch schon die Kinderschutzbeauftragte der NGO Plan International zuvor in Bangkok.

Der tägliche Überlebenskampf von Armut betroffener oder bedrohter Familien sei eine Situation dauerhafter Anspannung, die dann an den Kindern ausgelassen würde.

Eine Reintegration ist in den meisten Fällen nicht möglich, meist sind die Vorgeschichten der Kinder zu dramatisch. Der Großteil von ihnen bleibt dann bis er volljährig ist, Ausbildung, Arbeit oder sogar Studium beginnt. Das Zentrum ist daher auch ein Beispiel für ein präventiv wirkendes Projekt dafür, dass gefährdete, bedrohte und betroffene Kinder nicht auf der Straße landen.

Der Direktor wünscht sich mehr Verantwortungsübernahme der Regierung. Sie müsse dringend vermehrtes Augenmerk auf unterprivilegierte und arme Familien legen und auf die Verteilung von Wohlstand. Eine engere Verzahnung von NGOs und Regierung habe zwar schon zu Verbesserungen geführt, räumt er ein, aber jemand müsse die Steuerung übernehmen. Und vor allem müsse die Regierung die Existenz dieser Probleme anerkennen. Denn wo es offiziell kein Problem gibt, da gibt es auch keine Gelder, beispielsweise zur Finanzierung von Projekten. Und statt Verantwortung und Steuerung zu übernehmen, schaue die Regierung weg. Diese Übernahme brauche es aber mehr denn je, denn Corona habe zu neuen Einbrüchen geführt. Thailand sei ein aufsteigendes Land, aber so reich, dass es eine Krise wie diese managen könne, sei es noch lange nicht, so Khun Nung.

Ein Gedanke lässt mich auf dem Rückweg nicht mehr los. Das Zentrum durfte nur thailändische Kinder aufnehmen und auch das Hub Saidek hatte berichtet, die Fürsorge nach thailändischem Recht nur für Kinder mit thailändischer Staatsbürgerschaft übernehmen zu dürfen. Gleichzeitig höre ich immer öfter, dass es aber die Kinder der Migrant\*innen seien, die aus den Anrainerstaaten mit ihren Familien über die Grenze kommen, die besonders betroffen und bedroht seien. Nach Pattaya alleine kommen jährlich tausende Menschen in der Hoffnung auf Arbeit, ein besseres Leben und bessere Zukunftsperspektiven für ihre Kinder. Die Human Help Network Foundation schätzt, dass es sich jährlich um über 20.000 Arbeiter\*innen handelt, die zusammen mit ihren Familien und Kindern nach Pattaya ziehen. Die Zahl der Kinder schätzen sie auf über 2.000. Die sind aus Myanmar, Laos und Kambodscha. Nach Pattaya im Speziellen zieht sie der enorme Bauboom der Stadt, der Arbeit auf den vielen Baustellen im und um das Stadtgebiet verspricht. Es handelt sich um harte, körperliche Arbeit unter oft gesundheitsgefährdenden Bedingungen. Noch dazu ist sie schlecht bezahlt, meist deutlich unterhalb des Mindestlohns. Die Menschen arbeiten ohne Registrierung, soziale Absicherungen und Leistungen. Unattraktiv für die Thailänder\*innen selbst, sagt man mir. Angekommen leben die Menschen dann in improvisierten Camps nahe den Baustellen, auf denen sie arbeiten. Die Lebensbedingungen sind schlecht, häufig deutlich schlechter als in ihren Heimatländern. Und zusammen mit den Eltern leben auch die Kinder in den Camps. Und genauso lang wie die Schichten der Eltern sind, sind die Kinder allein, unbeaufsichtigt und beschäftigungslos, denn im Vergleich zu den thailändischen Kindern gehen die meisten Migrant\*innen nicht zur Schule in



Thailand. Entweder, weil sie illegal über die Grenze gekommen, nicht offiziell registriert sind oder weil die Familiensituation es nicht zulässt. Oder weil den Eltern nicht bekannt ist, dass ihre Kinder theoretisch das Recht zum Schulbesuch hätten. Unabhängig davon, ob sie denn einen Platz bekämen oder nicht. Um die Zeit totzuschlagen, verbringen sie einen Großteil auf den Straßen der Stadt, wo sie den Gefahren und Kreisläufen dieser schutzlos ausgeliefert sind. Und die größte Gefahr ist es, Menschenhändlern zum Opfer zu fallen, die dort gezielt nach Kindern suchen. Kinderhandel ist zwar auch noch immer ein globales Problem. Doch in der sogenannten „Greater Mekong-Region“, die sich über die Länder Thailand, Myanmar, Kambodscha und Laos erstreckt, sind die Kinder aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Situation besonders anfällig. Kinder stellen in dieser Region eine überdurchschnittliche Anzahl der Opfer von Menschenhandel dar. Und in Pattaya werden sie meist in den Camps und auf den Straßen um die touristischen Hochburgen gefunden. „Die Kinder sind allein, gelangweilt, fühlen sich nutzlos und wollen auch etwas beitragen zur Familie“, erklärt Mr. Piroon Noi-Imjai, kurz Kru Noi. Das mache sie empfänglich. Und die Eltern wüssten häufig nicht über die Gefahren Bescheid, sodass sie niemand aufkläre und vor den Gefahren warne. Mit der Aussicht auf gute und sichere Verdienstmöglichkeiten würden sie von Menschenhändlern angelockt und hinters Licht geführt. Denn das Ziel sei der Verkauf der Kinder für Zwangsarbeit oder Prostitution, erklärt Kru Noi. Er ist der Leiter des **Drop-In-Centers**, einer zentral gelegenen Anlaufstelle in der Sukhumvit Road mitten in der Stadt. Das Zentrum ist 24 Stunden geöffnet, an sieben Tagen in der Woche und dient seit 2016 als Erst- und Soforthilfeeinrichtung für Straßenkinder und alle anderen Kinder aus Pattaya, die irgendwie Opfer wurden und Hilfe benötigen. „We give help and support for the underprivileged, homeless, abused and broken family children“, erklärt Kru Noi.

Auf die Kinder in den Camps aufmerksam wurden Kru Noi und seine Kolleg\*innen durch aufsuchende Sozialarbeit auf den Straßen und Plätzen der Stadt. Und auch auf ihre Nöte. Bis dato wurde die Zahl der thailändischen Kinder, die auf Pattayas Straßen leben auf gut 2.000 geschätzt. Diese Zählung erfasste aber nur die thailändischen Kinder. Hinzu kamen jetzt noch mehrere hundert Kinder in den Camps. Da die Kinder tagsüber nicht zur Schule gingen und die Arbeitszeit der Eltern unbeaufsichtigt in den Camps aussitzen mussten, waren sie Ausbeutung, Missbrauch und Menschenhandel schutzlos ausgesetzt. Daher haben Kru Noi und seine Kolleg\*innen 2014 angefangen, Unterricht in den Camps anzubieten. Sie warnen, welche Gefahren die Straße birgt und lehren, wie sich die Kinder vor Lockangeboten und Entführung, vor Missbrauch, Drogen und Gewalt schützen können. „Wie erklärst du einem fünf Jahre alten Kind aus Kambodscha die Themen Kinderhandel oder sexuelle Misshandlung so, dass es sie versteht?“, fragt mich der Leiter und zeigt mir ein Kartenspiel, welches sie eigens für diesen Zweck entwickelt haben. Das Spiel simuliert unterschiedliche Situationen und Szenarien und belohnt die Spieler\*innen entlang ihrer Reaktionen. Kru Noi weiß nur zu gut, was diese Kinder durchmachen. Als er drei Jahre alt war, starb sein Vater

an den Folgen von Drogenkonsum und seine Mutter landete im Gefängnis. Kru Noi kam ins benachbarte Waisenhaus, das „Pattaya Orphanage“. Er beendete die High-School, ging zum Studium nach Bangkok und kehrte wieder zurück, um etwas zurückzugeben, sagt der heutige Leiter des Zentrums. Er will, dass alle Kinder eine Chance erhalten. „Und dazu müssen sie Zugang zu Bildung bekommen“, sagt Kru Noi. Aufbauend auf die mobilen Unterrichtseinheiten haben er und seine Kolleg\*innen daher das **Lernzentrum „ASEAN<sup>2</sup> Education Center“** gebaut, speziell für die Kinder der Arbeitsmigrant\*innen aus den Camps.

Im Lernzentrum ist gerade Unterrichtszeit. Ich darf hospitieren. In der Projektklasse, der Computerstunde und beim Meditieren. Das Besondere am Zentrum ist, dass es die einzige Einrichtung ist, die Zertifikate und Abschlüsse erteilen darf. Das bedeutet, die Kinder erhalten eine Ausbildung, die offiziell anerkannt ist und ihnen auch aus beruflicher Perspektive weiterhilft.



*Das Ende des Tages naht im Bildungszentrum.*

Zum Abschluss des Schultages tanzen die Kinder gemeinsam im Hof. Anschließend erhält jedes Kind noch ein Trinkpack mit Sojamilch und einen kleinen Snack für Zuhause. Dann fährt der Bus vor, die Kinder springen auf. Es ist Montag, kurz vor 17.00 Uhr und ich darf die knapp 100 Kinder gemeinsam mit ihrem Lehrer Saw Young Shin in ihre diversen, über das halbe Stadtgebiet verteilten Camps begleiten. So geht das jeden Tag: Morgens sammelt der Bus alle Kinder ein und bringt sie nachmittags wieder zurück –



*Manche der Kinder schlafen im Bus.*

jeweils knapp eine Stunde dauert das ganze Unterfangen. Die Stimmung im Bus ist ausgelassen, ein Höllenlärm. Die Kinder tauschen Spielkarten und Bilder, lachen und raufen. Als ein Mädchen anfängt,

<sup>2</sup> ASEAN – Association of Southeast Asian Nations

mir etwas schenken zu wollen, setzt es eine Kettenreaktion in Gang - jedes Kind will mir plötzlich etwas schenken. Ob Spielkarte oder Bild, Haargummi oder Stift und nicht zuletzt die Snacks und Trinkpacks. Es erfordert mein ganzes Geschick, dass jedes Kind am Ende wieder seine Sachen in der Hand hält. Bei jedem Stopp werden es weniger Kinder, bis auch die letzten von der Ladefläche des Busses springen und durch das Metalltor zurück zu ihren Familien ins Camp laufen.

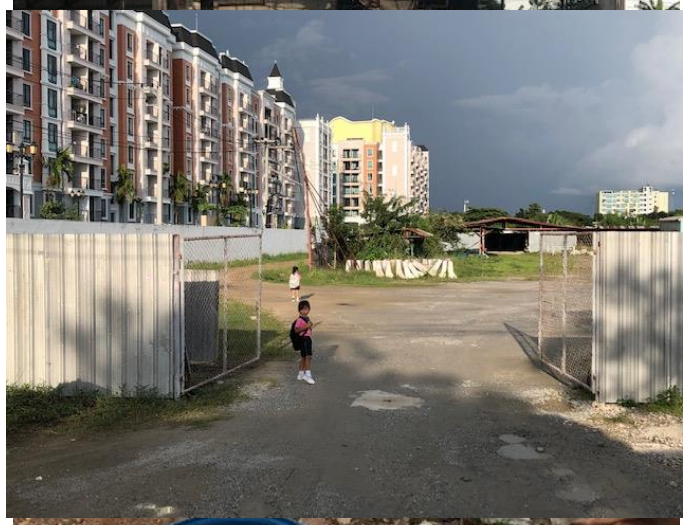


*Andere Kinder albern herum.*

„Tat Tar“, „Lee Hai“ und „La kone“ schallt es. Tschüss auf Birmanisch, Khmer und Lao. Mit meinem „ná kráb“ (Thailändisch) komme ich hier nicht sehr weit. Ich lache als Antwort. „Willst du mitkommen?“, fragt mich Saw Young Shin auf Englisch. Gemeinsam steigen auch wir ab. Am Tor hängt ein Schild: Betreten verboten. Ohne Einladung kommt man hier nicht rein. Er bittet mich, ab jetzt keine Fotos mehr zu machen. Ich folge ihm. Das Camp liegt etwas am Rande der Stadt. Eine Ansammlung von Wellblechhütten entlang einer matschigen, unbefestigten Straße. Strom und fließend Wasser gibt es nicht. Der Weg zum nächsten Supermarkt oder der nächsten Apotheke ist weit.



„Die Menschen hier sind aufgrund von wirtschaftlichen Krisen, Armut oder politischen Unruhen und Unsicherheiten in ihren Heimatländern nach Thailand gekommen. Sie hatten den Wunsch nach einem besseren Leben für sich und ihre Kinder, träumten von einem festen Einkommen, besseren Lebensbedingungen, Zugang zu medizinischer Versorgung und einer Schul- und Ausbildung für ihre Kinder“, erklärt Saw Young Shin. Aber nachdem sie das



*Eines der Mädchen auf dem Weg in ihr Camp.*

alles geschafft hätten, Menschenrechtsverletzungen, Armut und Gewalt entkommen seien, stünden sie hier und seien auf sich gestellt. „Die Lebensbedingungen hier sind nicht besser als die, die wir



vorher hatten“, sagt auch eine Mutter. Saw Young Shin übersetzt. Aber zurück könnten sie auch nicht. Denn wie viele andere hätten sie ihr ganzes Erspartes für den Transfer über die Grenze ausgegeben. Manche hätten sogar die Pässe abgegeben. Die Menschen sind hier gefangen in schlechten Lebensbedingungen und gesundheitsgefährdenden Umgebungen, für sich und die Kinder. Laut Kru Noi leben aktuell mehr als 2.000 Kinder in den Camps. Das Lernzentrum hat Kapazität, um gleichzeitig gut 100 Kinder unterzubringen und zu unterrichten. Die Plätze reichen also längst nicht für alle. Aber der Zugang in die öffentlichen Schulen ist schwierig, auch wenn die Kinder per Gesetz den Anspruch haben. Die meisten Schulen könnten oder wollten die Kinder nicht aufnehmen, erklärt Saw Young Shin. Entweder weil sie voll seien oder weil die Integration in ein bestehendes Klassensystem ungünstig sei, wenn unklar sei, wie lange die Kinder mit ihren Familien überhaupt in der Stadt oder im Land blieben. Und diskriminierende Strukturen und Praktiken, genauso wie das Mobbing der Kinder, seien ebenfalls ein Problem, erklärt man mir.



*Die Kinder auf dem Weg in ihre Camps.*

Junni und Prang, erfahre ich, sind mit ihren Eltern aus Kambodscha nach Thailand gekommen und kommen schon seit drei Jahren ins Zentrum. E-win kam aus Myanmar.

Sein Vater arbeitet in Bangkok, seine Mutter als Reinigungskraft im Camp. Er lebe schon mehrere Jahre im Camp und habe immer wieder gesehen, wie Kinder aus dem Camp in Schuluniform vom Bus abgeholt worden sind, erzählt er. Er wollte das auch unbedingt. Aber er musste seiner Mutter bei der Arbeit helfen, die gesundheitlich angeschlagen ist. Jetzt macht er beides, das ist zwar viel Arbeit - aber besser als vorher.

## **Der Norden: Kinderhandel im Länderdreieck**

Das Thema Kinderhandel hat mich auf meiner Reise durch Thailand bis hierher immer wieder tangiert. Um dem Thema weiter nachzugehen, will ich höher in den Norden fahren - bis zum Länderdreieck. Denn der Norden ist Dreh- und Angelpunkt des Menschenhandels zwischen Thailand, Myanmar und Laos.

Ich schaffe es noch so gerade bis nach Chiang Mai, dann erwischt mich Corona und die Folgen werfen mich und meine Pläne erst einmal über den Haufen. Schon am Tag der Abreise habe ich mich nicht gut gefühlt, mir aber aufgrund von Reisestress und Schlafmangel nicht so viel dabei gedacht. An die Überfahrt mit dem Nachtzug kann ich mich kaum mehr erinnern. Nach der Ankunft in Chiang Mai



bestätigt der Test: Corona positiv. Die nächste Zeit verbringe ich im Bett meines Appartements, beobachte die Risse in der Decke und die Ameisen, die zu schnell für mich sind. Ich muss mein Essen wohl oder übel teilen. Besuche und Interviews sage ich alle ab. Ich gebe mir Mühe, mich nicht zu ärgern. In der zweiten Krankheitswoche versuche ich über Onlinerecherche und Telefon weiterzukommen. Aber ohne den persönlichen Kontakt ist es zäh und mühselig und erinnert mich an meine erste Zeit in Bangkok.

Die Ergebnisse meiner Onlinerecherche zeigen auf: Menschenhandel ist eines der größten Probleme in Thailand. Einer Statistik der Human Help Network Foundation zufolge sind jedes Jahr rund 1,2 Millionen Kinder Opfer von Menschenhandel. Darunter fallen sex trafficking (Sexhandel), labor trafficking (Arbeitshandel) und beggar trafficking (Bettlerhandel).

Valide Zahlen sind das wahrscheinlich nicht, da aufgrund der Illegalität viel im Verborgenen läuft. 2014 ging die International Labor Organisation von einem Umsatz von 150 Billionen US-Dollar jährlich aus. Davon generieren sich etwa zwei Drittel aus sexueller Ausbeutung. Alleine für sexuelle Ausbeutung und Zwangsprostitution geht man für Thailand von vielen Tausend Personen aus, die jährlich ins Land geschleppt werden.

Im Feld tätige Akteur\*innen, vornehmlich NGOs, konzentrieren sich hauptsächlich auf Prävention und Rettung von Opfern. Einer der Akteur\*innen ist der Menschenrechtsanwalt Bo. Über 90 Prozent seiner Klient\*innen sind Opfer von Kinderprostitution. Fast immer sind es Mädchen im Alter von zehn bis 17 Jahren. Die Mädchen kämen aus armen oder zerrütteten Familien oder hätten keine Eltern mehr, sagt er. Vielen sei bei der Anwerbung sogar bewusst, dass es um Prostitution gehe, aber sie hätten keine Alternative und hofften auf ein besseres Leben. Dieses Jahr hat er 16 Fälle betreut, zwölf davon seien zwangsprostituiert worden für Kinderpornografie. Fast alle seien online angesprochen worden, beispielsweise über soziale Plattformen. Das erleichtere nicht nur den Zugang zu den Kindern, sondern sei auch sicherer für die Täter.

Auch Kai (Ketsanee Chantrakul), die Programm-Managerin der Organisation ECPAT („End Child Sexual Exploitation“), fokussiert sich zunehmend auf das Internet. Die ganze Abwicklung laufe heute anders als früher, von der Ansprache potentieller Opfer bis hin zum Verkauf der Kinder. Daher müssten sich auch die Gegenmaßnahmen anpassen. Sie setzen auf Prävention, klären in Schulen Schüler\*innen und Lehrkräfte auf und starten Onlinekampagnen.

Als mein Corona-Test endlich wieder negativ ist und ich mich wieder risikofrei unter Menschen traue, hole ich mein Treffen mit **Kreangkrai Chaimuangdee, dem Geschäftsführer der Life Skills Development Foundation**, oder in Thai kurz „RakDek“, nach. RakDek, das bedeutet „Kinder beschützen“, erklärt mir der Geschäftsführer gleich zum Einstieg. Und beschützt werden müssten sie vor allerlei Formen von Missbrauch, Diskriminierung und Vernachlässigung.

Die NGO ist in drei Provinzen im Norden Thailands aktiv, in Chiang Mai, Lamphun und Maehongson. Hier lebt die größte Anzahl an ethnischen und religiösen Minderheiten und an Migrant\*innen aus den Nachbarländern. „In der Lower-Nord Provinz leben etwa fast doppelt so viele Menschen aus Myanmar wie einheimische Thailänder\*innen“, erklärt mir Kreangkrai. Und selbst hier in Chiang Mai finde man dieses Verhältnis in manchen Bezirken. Und die Migrant\*innen und die ethnischen und religiösen Minderheiten seien die am meisten gefährdeten Gruppen, wenn es um Menschenhandel ginge, sagt Kreangkrai. Denn sie lebten abgeschnitten und isoliert vom Rest der Bevölkerung und das mache ihre Kinder besonders anfällig. Menschenhändler seien gezielt in ihren Regionen auf der Suche nach Kindern. Daher richten sich die Projekte und Aktivitäten von RakDek an diese beiden Gruppen.



*Kreangkrai und ich im Gespräch im Café.*

Während wir auf unseren Kaffee warten, erzählt er mir von seinem anstehenden Trip. Am kommenden Nachmittag wird er für vier Tage zu einem Projekt an die Grenze zu Myanmar fahren. Er lädt mich ein, mitzukommen. Aufgrund anhaltender Corona-Nachwirkungen muss ich ablehnen. Es wäre um die Übergabe eines Tageszentrums an die Lokalregierung eines Dorfes gegangen. Es ist das klassische Vorgehen von RakDek: In kleinen Communities in ländlichen Regionen, um die sich sonst keiner kümmert, bauen sie gemeinsam mit der Bevölkerung ein Kinderzentrum auf und geben dann nach und nach Kontrolle und Verantwortung ab, bis sie sich nach einem Jahr zurückziehen. Die Zentren würden Schutz, Bildung und Beratung für Kinder und Familien bieten. „So definieren wir Nachhaltigkeit“ sagt Kreangkrai. In der kleinen Gemeinde dort funktioniere das ganz gut. Jede\*r wolle nur das Beste und eine Zukunft für die Kinder, man habe nur nicht gewusst wie. Daher sei man froh über die Unterstützung von RakDek gewesen und habe dem Projekt Zeit und Energie eingeräumt, erklärt Kreangkrai. Nur das Thema der Weiterfinanzierung sei schwierig.

„Allgemein ist die Finanzierung immer ein schwieriges Thema“, sagt Kreangkrai. RakDek versucht seine Projekte durch staatliche Förderungen zu finanzieren. Aber auch da sei das Geld immer knapp, sagt er. Und Knappheit sei immer eine Verteilungsfrage und diese führe schnell in den Nationalismus. „Wenn in den Provinzen 50 Prozent Zugezogene und 50 Prozent thailändische Familien leben, dann ist es schwierig die Regierung zu überzeugen, Projekte für die Zugezogenen zu finanzieren“, so der Geschäftsführer. Denn die Regierung sei abhängig von der Unterstützung der thailändischen Familien.

Und die Haltung der Bevölkerung gegenüber diesen Gruppen sei stark ablehnend – daher sei es auch die Regierung. „Quit pro quo - das ist Politik“, sagt er. Es seien vergessene Völker, um die sich niemand kümmert und die niemand will.

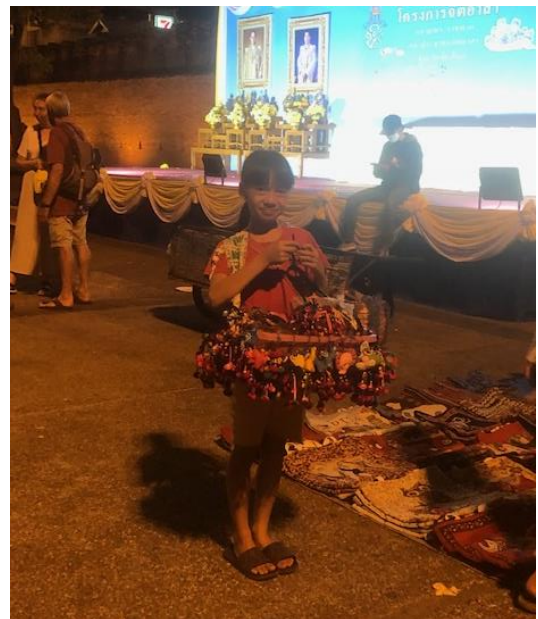
Die sogenannten „Hill Tribe People“ beispielsweise leben in den Highlands und betreiben dort noch immer Subsistenzwirtschaft. Kreangkrai beschreibt sie als „hard to reach populations“. Nicht nur aufgrund der geografischen Isolation. Die meisten Kinder beider Gruppen besäßen keine oder keine vollständige thailändische Staatsbürgerschaft, manche nicht einmal eine Geburtsurkunde, erklärt Kreangkrai. In Folge bliebe noch immer eine große Anzahl der in Thailand lebenden, geborenen sowie zugezogenen Menschen dieser Bevölkerungsgruppen staatenlos.

Und das sei mit vielfältigen Nachteilen, Barrieren und diskriminierenden und stigmatisierenden Mechanismen verbunden, erklärt der Geschäftsführer. Die Zugänge zu Bildung, medizinischer Versorgung und Sozialleistungen seien limitiert. Die Kinder würden ausgegrenzt, in Gesellschaft und Schule. „Diese Kinder erfahren von außen nur ausgrenzende und ablehnende Haltungen und Praktiken ihrem Volk gegenüber“, sagt Kreangkrai. Sie gelten beispielsweise als weniger intelligent und unterentwickelt. Statt sich dagegen aufzulehnen, reagieren die meisten durch Rückzug und Selbst-Isolation. „Die Kinder entwickeln sogar Unbehagen und Scham gegenüber der eigenen Kultur und Herkunft“, erklärt Kreangkrai. Dies behindere die Ausübung und Teilnahme am kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Leben. Und auch die Wahrnehmung ihres Rechts auf Bildung. „Wobei viele Kinder auch gar nicht erst einen Schulplatz erhalten“, räumt er ein.

Denn auch wenn die Kinder eigentlich einen Anspruch besitzen würden, gebe es keine allgemeingültigen Vorgaben, an die sich die Schulen zu halten hätten. Sie könnten beispielsweise entscheiden, wem sie einen Platz geben. Und da die Schulen häufig überfüllt seien, würde nicht das Kind aus Myanmar den letzten Platz erhalten. Vor allem nicht, wenn sich die Eltern der anderen Kinder dagegen aussprächen, sagt Kreangkrai. Und selbst wenn sie denn einen Platz erhielten, verließen viele die Schule wieder aufgrund von Sprachbarrieren und Diskriminierungen. Der Geschäftsführer spricht von einer Krise.

Für die Regierung seien diese Gruppen daher nicht existent. Es gebe beispielsweise kein einziges Programm aus öffentlicher Hand. Der Wille sei einfach nicht da, sagt er. „Es gibt ein Nationalismus-Problem in der Regierung“. Wie auch schon viele meiner Gesprächspartner\*innen zuvor kritisiert er die Passivität der Regierung stark. Und er ergänzt die Kritik um einen weiteren Aspekt: Es gebe eine doppelte Loyalität von Politik und Königshaus. Der starke Einfluss der Monarchie würde alles erschweren. Aber da traue sich niemand, offen drüber zu reden. Aus Angst vor den Sanktionen. Denn Kritik am Königshaus steht unter Strafe und immer wieder gebe es Fälle von Verhaftungen.

Auf dem Rückweg sehe ich ein junges Mädchen, vielleicht zehn, zwölf Jahre alt. Sie steht auf einem Platz vor dem Nordtor der Stadtbefestigung. Einen Bauchladen vor sich geschmalt, höflich lächelnd, versucht sie einem Touristen die Schönheit ihrer Blumengestecke und Täschchen als unverzichtbar zu erklären. Ohne Erfolg. Der junge Mann geht, ohne etwas gekauft zu haben. Ob ihm denn nichts gefallen habe? Nein, doch, vielleicht. Das sei aber ja nicht die Frage. Er wolle so etwas nicht unterstützen. Kinderarbeit meint er. Man solle nichts von Kindern kaufen, erklärt er mir. Das Geld würden schließlich nicht die Kinder selbst erhalten, das wisse man doch. Und so würde sich nie etwas ändern, ergänzt er.



*Ein junges Mädchen mit Bauchladen.*

Selbst im Reiseführer stehe das. Das Mädchen wiederum erklärt mir höflich und in gutem Englisch, sie gehe tagsüber zur Schule. Danach stehe sie immer hier mit ihrer Familie. Ihre Mutter im Hintergrund betreut einen großen Stand, ausgebreitet auf einer bunten Decke, mit allerlei Zeugs. Die Tochter ist stolz, mithelfen zu dürfen. In der Schule habe sie gute Noten. Sie arbeite doch nicht, sie helfe nur ihrer Mutter. Heute, morgen, an einem jeden Tag nachmittags bis abends. Und am Wochenende - ganztags.

Die Szenerie erinnert mich an etwas, das Kreangkrai erzählt hat. Er nannte es den „Thai way“. Es seien mehr die Thailänder selbst als die Touristen, die den Kindern etwas abkaufen würden, meinte er. „Sie kaufen es nicht, weil sie Interesse oder Bedarf am Produkt haben, sondern weil sie die Kinder unterstützen wollen, wenn sie es können“, sagt Kreangkrai. Das sei der „Thai Way“. Ihnen gehe es gut und daher würden sie den Familien helfen wollen, denen es nicht so gut ginge. Und die Familien seien auf diese zusätzlichen Einkommen angewiesen, erklärte er die Situation arbeitender Kinder. Auch Kreangkrai war unsicher, ob er diese kleineren Tätigkeiten, wie etwa dem Verkauf von Blumen in Bars und Souvenirs auf den Straßen, als Kinderarbeit bezeichnen würde. Man könne das nicht so kategorisch ablehnen, wie etwa Kinderprostitution. „Es ist immer eine Gratwanderung“, fand Kreangkrai. Ohne den Zuverdienst könnten sich viele auch den Schulbesuch des Kindes nicht mehr leisten. Er fragte mich, was ich lieber wolle: „Soll das Kind nicht arbeiten müssen oder soll es zur Schule gehen können?“ Seine Worte stimmen mich nachdenklich.

## **Phuket: Touristenhölle oder Altstadtcharme?**

Meine Zeit in Thailand neigt sich dem Ende zu. In weniger als einer Woche bringt mich Thai Airways von Bangkok zurück nach Frankfurt. Aber noch bin ich in Chiang Rai, im äußersten Norden des



Landes. Und ich habe geplant, es auch noch nach Phuket, ganz im Süden des Landes, zu schaffen. Das liegt aktuell genau 1.631 Kilometer weit entfernt. Anderthalb Tage später bin ich dann dort angekommen. Phuket wurde mir vielfach als die „Touristenhöhle“ Thailands beschrieben. Ich erlebe es aber als entspannt und interessant. Nach zwei Tagen Erholung am Naiyang Beach, einem der ruhigeren Strände an der Westküste, fahre ich weiter nach Phuket Stadt. Hier warten noch zwei vielversprechende Termine auf mich. Phukets Altstadt wird gesäumt von Gebäuden im chinesisch-portugiesischen Stil und bunten Häusern aus dem 19. Jahrhundert. Man ist hier besonders stolz auf die eigene Vergangenheit. Denn obwohl Phuket einst ein wichtiges Handelszentrum in der Andamanensee war, war Thailand nie eine Kolonie. Noch heute erkennt man aber die Einflüsse, die vor allem die Portugiesen und Chinesen mitgebracht haben, an diesem sogenannten Sino-Portugiesischen Kolonialstil. Die Händler hatten sich in Phuket Town niedergelassen, um dort ihren Geschäften nachzugehen. Dazwischen findet man auch Einflüsse von britischen Architekten. Und eine Menge Kunst. Dieser bunte Architekturmix ist es, der die Stadt heute zu einem beliebten Tourismusziel macht. Und wo viele Tourist\*innen sind, da riet man mir, solle ich auch nach Kindern Ausschau halten, die diesen etwas verkaufen. Aber auch hier sind die Kinder genauso wenig auffällig wie an den Orten zuvor. Lediglich auf Märkten sieht man sie gemeinsam mit ihren Eltern am Stand sitzen. Die Waren verkaufen die Eltern, die Kinder halten sich im Hintergrund.

Daher kontaktiere ich „**Child Watch Phuket**“, eine NGO, die sich auf Straßenkinder, Kinderarbeit, Kinder in der Sexindustrie sowie auf von Missbrauch betroffene und gefährdete Kinder konzentriert. Ich werde eingeladen, das „Child Care Holland House“ zu besuchen. In der Kathu Region, ein paar Kilometer vor den Toren der Provinzhauptstadt, liegt es an einer vielbefahrenen Straße. Zwei kleine Gatter stehen schützend zwischen Straße und Kindern. Das Zentrum beherbergt 30 Kinder im Alter von zwei bis sechs Jahren. Gut die Hälfte lebt dauerhaft hier, die andere Hälfte kommt tagsüber und verbringt die Nacht bei Familienangehörigen. Welche Kinder zu welcher Gruppe gehören, erkennt man am Grad der Abnutzung ihrer Kleidung. „Die meisten wurden Opfer von Missbrauch oder



*Im Holland House üben die Kinder heute das Alphabet.*

von ihren Eltern zurückgelassen“, erklärt Nich, die Programmdirektorin. Die Kinder lernen heute das Alphabet. Dazu zerschneiden sie Übungsbücher und jedes Kind erhält einen Buchstaben. Diesen malen die Kinder immer wieder nach und versuchen den richtigen Laut zu verinnerlichen. Ich muss

bei jedem Kind einmal gucken. „Das machen sie so mit Besucher\*innen“, sagt Mink, die Erzieherin, lachend. Nach der Lernphase schauen sie Cartoons im Fernsehen. „Die Kinder können sich nicht so lange auf eine Sache konzentrieren“, erklärt Mink. Vom Fernseher sind die Kinder aber direkt wieder gefesselt. Außer Mink und Nich arbeitet noch eine Köchin hier. Außer dem Child Care Holland House betreibt die NGO noch weitere Projekte und kooperiert mit dem „Sunshine Village“, welches die Fürsorge für diejenigen Kinder übernimmt, die das sechste Lebensjahr vollenden und nicht wieder zurück zur Familie können. Dann gibt es wieder Platz für ein neues Kind. Die Nachfrage ist größer als das Angebot. Das nächste Kind steht wortwörtlich immer schon auf der Matte. So wie im Fall von Pheo (Name geändert). Das Mädchen war zwei Jahre alt, als ihre Mutter anfang, sie nachts Blumen verkaufen zu lassen. Nachdem die Polizei das Kind in Obhut nahm, war sie verschwunden. Dass Pheo ihre Mutter noch einmal wiedersieht, glauben sie nicht. In einem anderen Fall kam die Mutter wieder. Nachdem sie ihre sechs Kinder für einen Monat alleine ließ. Ohne Essen, ohne Dusche, ohne Fürsorge. Drei der Kinder sind jetzt hier, drei im „Sunshine Village“. „Und ich habe gehört, dass sie wieder schwanger ist“, sagt Nich. „Dabei haben wir sie mehrmals gebeten, nicht noch ein Kind zu bekommen. Auch das Nächste wird wieder hier landen“. Die Mutter gab den Anlass für eine neue Projektidee, die sie im kommenden Jahr anstoßen wollen: einem Erwachsenenbildungsprogramm. „Wir brauchen mehr Aufklärung und Unterstützung in der Gesellschaft, damit so etwas nicht passiert und damit wir diese Kreisläufe durchbrechen können. Sonst werden auch die anderen Projekte keinen Erfolg haben“, erklärt die Programmdirektorin. Bislang messen sie den Erfolg vor allem an den Kindern. „Welchen Weg sie am Ende gehen, das entscheiden die Kinder selbst“, sagt Nich und weicht meiner Frage nach den langfristigen Erfolgen und Zukunftsperspektiven der Kinder aus. Die Kinder, die dauerhaft hier lebten, hätten bessere Chancen als jene, die abends zur Familie zurückgingen. Vor negativen Einflüssen könnten sie aber nur hier schützen. Und sie könnten auch nicht beeinflussen, was passiere, wenn sie die Altersmarke von sechs Jahren überschritten und das Zentrum verließen.

Der letzte Termin, bevor es vom Busbahnhof in Phuket Town aus mit Umstieg in Surat Thani zurück nach Bangkok geht, ist der **Besuch des „Baan Lung Pitak“**. Die Einrichtung liegt genau gegenüber des Phuket Provincial Court. Es ist ein Tageszentrum für die Kinder dort eingesperrter Eltern. Auf der Suche nach der Einrichtung frage ich mich zweimal, ob ich noch auf dem richtigen Weg bin und dreimal, ob es tatsächlich eine gute Idee ist, durch dieses Tor zu gehen und weiter der Gefängnismauer zu folgen. Aber laut der Wegbeschreibung von Child Watch müsste zumindest die Richtung stimmen.

Ich bekam einen Zettel ausgedruckt mit einem groben Gebäudeplan dieser Straße. Google Maps funktioniert mal wieder nicht. Das ist typisch für Thailand. Die Adressangaben sind meist nicht kompatibel. Nichts lässt darauf schließen, dass hier ein Kindertageszentrum zu finden sein soll. Nichts hier wirkt einladend. Als ich gerade umkehren will, werde ich fündig: ein kleines blaues Häuschen,



*Rechts die Gefängnismauer, links das Baan Lung Pitak.*

beklebt mit Postern und Schildern, die ich zwar nicht lesen kann, die aber eindeutig Kinder zeigen. „Teacher Noi“ empfängt mich herzlich und fragt direkt, wie lange ich denn bleiben will. Meine Antwort von maximal zwei, drei Stunden irritiert sie. Sonst kommen hier nur Volontär\*innen vorbei. Und die bleiben mehrere Tage bis Wochen. Ich darf mir trotzdem ein Bild machen. Die Kinder haben mich auch längst in Beschlag genommen. Was sich sonst eher in vorsichtigen bis stürmischen Annäherungsversuchen ausdrückt, ist hier eher aggressiv. Sie springen mir auf den Schoß, die Füße voran. Sie lassen sich ungebremsst fallen, schubsen und drängeln um die besten Plätze. Die Ermahnungen von Noi fallen lauter und häufiger aus als in anderen Einrichtungen. Beruhigen lassen sich die Kinder trotzdem kaum. Und auch meine Grenze wird kitzelnd und boxend ausgetestet und ausgereizt.

Heute sind 22 Kinder anwesend, insgesamt kämen ungefähr 35, erzählt Noi. Die Eltern sind im benachbarten Provinzgefängnis, meist wegen Drogendelikten, Diebstahl oder anderer Kleinkriminalität. Die Kinder leben daher bei Familienmitgliedern. Bei fast allen sind es die Großeltern. Ich frage mich, wie ältere Menschen diesen Energiebündeln gewachsen sein sollen. Die meisten seien es nicht, sagt Noi. Daher kommen die Kinder auch hierher. Das Zentrum besteht aus einem einzigen großen Raum, der durch zwei Stufen in zwei Teilräume getrennt wird. Im unteren Bereich wurde vorhin der Mittagsschlaf gehalten. Ich erkenne eine Pfütze auf dem unbehandelten Steinboden – und bin mir unsicher, ob es Wasser oder Urin ist. Noi legt ein Handtuch darüber. Das einzig Fröhliche im Raum ist der Weihnachtsbaum aus Plastik, den die Kollegin gerade bunt schmückt - für die Weihnachtsfeier nächste Woche. In einem Regal liegen ein paar Spielsachen und die deckenähnlichen Unterlagen vom Mittagsschlaf. Der andere Raum ist leer, bis auf eine Ecke, in



der sich Pakete und Tüten aufeinanderstapeln. Stühle oder Tische gibt es nicht, nur zwei Hocker für die Erwachsenen.

Ein Paket aus Deutschland löst die chaotische Situation auf, die mein Besuch hervorgerufen hat. Eine Freundin des Zentrums hat Süßigkeiten geschickt. Wir packen es aus und verteilen einige. Bevor die Kinder sie kosten können, macht Noi Fotos – als Dank an die Spenderin. Auch beim Verzehren filmt Noi die Kinder und macht Fotos. Auf mich wirkt die Situation beklemmend, für die Kinder ist sie Normalität. Sie sind Profis im Geschäft: sie lachen, strecken der Kamera die Süßigkeit entgegen oder stecken sie zwischen ihre Zähne und machen ein Peace-Zeichen. Und dafür wird ein weiteres Paket kommen. Es seien immer Süßigkeiten, erklärt Noi.

Anschließend sollen die Kinder meditieren. Nach der Aufregung durch Besuch und Süßigkeiten fällt es ihnen schwer, zur Ruhe zu kommen. Zwei Mädchen versuchen brav der Anweisung zu folgen. Die Konzentration, im Schneidersitz sitzen zu bleiben, die Augen geschlossen und die Hände gefaltet zu lassen, während die anderen noch um sie herum albern, steht ihnen ins Gesicht geschrieben. Auch ich kann sie fühlen. Als ich wieder rauskomme, atme ich auf. Nicht nur wegen der schlechten Luft im Innenraum oder dem vielen Husten und Niesen der Kinder.



*Die Kinder freuen sich über die Süßigkeiten.*



*Die Mädchen versuchen sich auf die Meditation zu konzentrieren.*

Auf der Rückreise nach Bangkok habe ich in Bus und Nachtzug viel Zeit, die letzten Wochen Revue passieren zu lassen. Die allerletzte Nacht verbringe ich in Bangkok, in der selben Unterkunft wie die allererste nach meiner Ankunft, genau sechs Wochen zuvor. Ein letztes Pad Thai am Straßenstand, ein letztes Singha Bier auf der Dachterrasse mit Blick auf den letzten Sonnenuntergang über den glitzernden Tempeln dieser Stadt.

## **Fazit und abschließende Worte**

Sechs Wochen Traumdestination Thailand. Von endlosen Sandstränden, traumhaften Buchten und



märchenhaften Ruinen habe ich wenig gesehen. Stattdessen besuchte ich die touristischen Hochburgen Bangkok, Pattaya, Phuket und das Länderdreieck im Norden des Landes mit einem anderen Blickwinkel. Meine Recherche widmete sich den bedrohten Kindern auf den Straßen Thailands. Meine Ausgangsfragen lauteten: Welche Kinder sind auf den Straßen zu finden und warum landen sie dort? Welchen Gefahren wie Ausbeutung, Kinderarbeit, Prostitution und Menschenhandel sind die Kinder dort ausgesetzt? Wie leben und überleben sie auf der Straße? Und welche Auswege und Lösungsansätze gibt es?

Am deutlichsten erkennbar und unübersehbar ist die extreme Ungleichheit im Land. Die großen Verbindungsstraßen in den Zentren der Städte sind gesäumt von wohnungs- und obdachlosen Menschen. Hunderte Männer, Frauen, Kinder und Babys liegen nachts entlang der Passagen, vor den Eingängen zu Geschäften und suchen nach Schutz. Auch tagsüber verweilen viele dort, in Ermangelung einer anderen Beschäftigung. Das bunte Leben und geschäftige Treiben der Hauptstadt ziehen an ihnen vorbei: Berufstätige in schicken Anzügen, Tourist\*innen mit Rucksäcken und der allgemeine Straßenverkehr.

Straßenkinder, wie ich sie entlang meiner bisherigen Erfahrungen aus Ost- und Westafrika erwartet hatte, nämlich als Kinder, die in Gruppen umherziehen, um Tourist\*innen kleine Habseligkeiten und Dienstleistungen zu verkaufen, waren hingegen erst einmal weniger offensichtlich. Nichtsdestotrotz sind Straßenkinder, Kinderarbeit und Ausbeutung auch in Thailand existent. Dass diese hier aber eben nicht direkt ins Auge springen, das ist gewollt. Aber nicht obwohl, sondern gerade weil Thailand so ein prosperierender Staat und beliebtes Tourismusziel ist, sind diese bedrohten Kinder aus dem Stadtbild größtenteils verschwunden. Sie sind durch restriktive Maßnahmen von Seiten der Regierung verdrängt worden. Und seit sie nicht mehr sichtbar stören, haben die Probleme für die Regierung laut meinen Gesprächspartner\*innen aufgehört zu existieren. Schon in den ersten Tagen vor Ort habe ich gelernt: Straßenkinder gibt es hier nicht (Bangkok). Es folgte: Kinderprostitution gibt es nicht (Pattaya) und das Thema Menschenhandel ist ein Problem der Nachbarländer, aber nicht Thailands (Chiang Mai, Chiang Rai).

Die Maßnahmen der Regierung waren aber nur Symptom- nicht Ursachenbekämpfung. Sie dienten nur dazu, das Problem aus dem öffentlichen Raum und der öffentlichen Wahrnehmung zu kehren. Pläne für Extremfälle wie den Slum Khlong Toei hat es zwar immer viele gegeben, angegangen oder umgesetzt wurden diese aber nie. Deshalb sind die Kinder weiterhin da – nur eben weitgehend unsichtbar zwischen Hotelhochburgen, Shoppingmalls und Partymeilen. Sie leben in den Slums, den Construction Camps, unter Brücken und auf Bahngleisen, teilweise mit, teilweise ohne Familie.

Und viele leben in den Einrichtungen privater Träger und NGOs. Diese arbeiten an Lösungen und versuchen, die Kinder aufzufangen, die niemand will. Sie sind da, wo die Regierung wegschaut.

Zur Einordnung meiner Rechercheergebnisse gehört, dass meine Zugänge nahezu ausschließlich über

die NGOs selbst liefern. Diese sind selbstredend überzeugt von ihrer Arbeit und ihren Projekten. Dennoch hatte ich den Eindruck, meist ein authentisches Bild vermittelt zu bekommen und die Spontaneität meiner Besuche ließ keinerlei Vorbereitungen oder Absprachen zu. Überdies sprechen die Anzahl der Kinder sowie die Auslastung der Heime für sich selbst. Für all jene, die eigentlich Hilfe benötigen würden, reicht der Platz in den Einrichtungen bei weitem nicht aus.

Dass sich an der Passivität der Regierung etwas ändert, ist derweil nicht abzusehen - im Gegenteil. Denn die Corona-Pandemie hat das touristisch geprägte Land schwer getroffen. Ohnehin war der Staat für eine solche Krise noch nicht stabil genug. Der Tourismus, der fast zehn Prozent vom BIP ausmacht, kam zwei Jahre fast zum Erliegen. Die wirtschaftlichen Einbrüche waren enorm. Das Geld, was nun langsam wieder in die Staatskassen kommt, wird auch jetzt nicht für die Kinder eingesetzt. Und auch die NGOs haben zurückstecken müssen. Aufgrund des globalen Ausmaßes der Krise sind Spenden und Fördermittel zurückgegangen. Während die Anzahl bedürftiger und Not leidender Kinder also stieg und noch immer steigt, reduzieren sich die Mittel, dem entgegenzuwirken. Es ist eine Krise, deren Ausmaß noch nicht absehbar ist. Sicher ist: Die schon enorme Ungleichheit im Land hat sich weiter verschärft. Am schwersten getroffen hat es die vulnerabelsten Gruppen: Die vielen Menschen, die vorher an der Grenze des Existenzminimums gelebt und in unsicheren Beschäftigungen gearbeitet haben. Und ihre Kinder.

Besonders betroffen sind auch die Kinder von Migrant\*innen aus den Nachbarländern. Die Familien trieb einst der Wunsch nach Arbeit und einer Zukunftsperspektive für ihre Kinder nach Thailand. Jetzt leben sie ohne festes Einkommen in Camps. Infolge des häufig illegalen Aufenthalts haben sie kaum Rechte, keinen Schutz oder Zugang zu sozialen Leistungen. Die Kinder hausen in prekären Verhältnissen, suchen auf der Straße nach Essen und Arbeit. Dort sind sie allen Gefahren wie Kinderarbeit, Kinderprostitution und Kinderhandel schutzlos ausgesetzt.

Es ist eine ganze Generation von Kindern, deren Zukunft unsicher ist. Aktuelle und zuverlässige Statistiken gibt es (noch) nicht. Aber den Prognosen meiner Gesprächspartner\*innen zufolge werden sie eine negative Bilanz aufweisen. Diese wird lauten: mehr Straßenkinder, mehr Kinderarbeit, mehr Kinderprostitution und über kurz oder lang mehr von Menschenhandel betroffene Kinder. Und dennoch schweigt die Politik. Einerseits den Bedarfen und Hilferufen der NGOs gegenüber. Andererseits der Presse gegenüber. Auch keine einzige meiner Anfragen wurde beantwortet. Einen unangekündigten Besuch ließ die politische Situation nicht zu.

In der Realität ist das Problem arbeitender Kinder nicht so einfach zu bewerten, wie es scheint. Selbst die Akteur\*innen tun sich schwer mit einer kategorischen Ablehnung aller Arten von Kinderarbeit. Sogenannte „leichte“ Tätigkeiten, wie beispielsweise den Verkauf von Blumen und Souvenirs, differenzieren sie. Denn wie Kreangkrai, der Geschäftsführer von RakDek, mich fragte: „Soll das Kind nicht arbeiten müssen oder soll es zur Schule gehen können?“

## **Persönliche Worte zum Schluss**

Journalistisches Reisen ist wunderschön. Es ist aufregend, aufreibend, anstrengend. Es heißt, immer wieder an die Grenzen der eigenen Resilienz zu kommen – und darüber hinaus zu gehen. Es bedeutet einen Plan zu haben und dann alles zu verwerfen, immer wieder. Die Menschen sind nah, ihre Geschichten teils schmerzhaft, die eigene Abgrenzung nicht immer einfach. Am einen Tag nur Frustration und zermürbende Ernüchterung. Am nächsten dann wieder Hoffnung und Kraft. Die gleiche Story, ein anderer Blick. Das Arbeiten an einem solchen Thema in einem anderen Land ist schwindelerregend. Mit ungleichen Fallhöhen. Ich habe schon viel sehen dürfen und weiß um meine Privilegien. So dankbar ich bin, so sehr können sie schmerzen. Wieder zurück in Deutschland umso mehr. Nach Hause kommen ist häufig das schwierigste am Reisen. Was machen mit dem Erlebten? Es ist jedes Mal das Gleiche: Wie war es in Thailand? Wie war das Essen? Die Menschen sind so freundlich und positiv, oder? Es ist so wunderschön dort! Zeig doch mal ein paar Fotos. Auch die Reaktionen: austauschbar. Ich hingegen laufe erstmal wieder leicht verwirrt durch den deutschen Organisationswahnsinn. Schweife mit den Gedanken ab. Dieses Stipendium hat mir einen langen Traum erfüllt. Ich bin dankbar, über die Maße. Aber die Freiheit diesen Traum umsetzen zu können, meinen alten Job kündigen zu können um mir diese Zeit zu nehmen und die Sicherheit, zu wissen, danach etwas Neues zu finden und eben nicht tief zu fallen, selbst wenn mal alles schief geht, die habe ich, da andere dies alles nicht haben. Und auch dieses Wissen ist Teil einer solchen Reise. Und trifft mich bei jeder Frage dazu, zurecht.

## **Danksagung**

Kurz und knapp: Bei der Heinz-Kühn-Stiftung, für die Ermöglichung dieser Reise und Erfüllung eines Traums. Ganz besonders bei Ute Maria Kilian - für die Unterstützung und Geduld, auch in den schwierigen Phasen. Bei allen Gesprächspartner\*innen für ihre Zeit, die Offenheit und das Vertrauen, trotz des kritischen Themas und der schwierigen politischen Hintergrundsituation. Und nicht zuletzt bei meiner Familie, für ihre bedingungslose Unterstützung. Und darüber hinaus bei so vielen Menschen, die mich auf unterschiedliche Weise inspiriert und geprägt haben. Dankeschön.